

Lehre und Lehre.

Jahrgang 29.

September 1883.

No. 9.

„Eine Studie über die Versöhnung.“

Unter diesem Titel bringt die „Baptist Quarterly Review“ im zweiten Quartalheft dieses Jahrs einen Artikel, dessen Hauptgedanken wir im Nachfolgenden mittheilen und einer Kritik unterwerfen wollen. Der Verfasser, Dr. Graves, gehört der „liberalen“ Richtung unter den sogenannten „orthodoxen“ Sekten an, und wenn wir uns mit seinem Artikel etwas länger beschäftigen, so geschieht dies, um zu zeigen, wohin der Zug der „wissenschaftlichen“ Sekten-Theologie gegenwärtig geht. Als ein sogenannter wissenschaftlicher Theologe will der Verfasser angesehen sein. Er hat gewaltigen Respekt vor dem „thought of to-day“, will eine Theologie, die auch den „Anforderungen der Logik“ entspricht, haben, und vor allen Dingen will er Lehren aus common sense Grundsätzen ableiten, und von denselben aus beurteilen und verständlich machen. So wird seine ganze Abhandlung durch und durch rationalistisch. Die Vernunftschwärmerei wechselt mit der Gefühlsschwärmerei ab, wie denn beide species zu einem genus der Fleischesreligion gehören.

Drei Fragen, welche fundamentaler Natur sind, werden nach Dr. Graves gegenwärtig in den Sektengemeinschaften diskutiert: 1. In welchem Sinne ist die Bibel Gottes Wort? 2. Was ist das endliche Los derjenigen, welche ohne persönlichen Glauben an Christum sterben? 3. Worin besteht die Versöhnung? Es bricht sich die Überzeugung Bahn, meint der Verfasser, daß diese Fragen einer Rekonstruktion bedürfen. Er will sich an der letzten Frage versuchen. Er will eine „Studie“ über die Lehre von der Versöhnung vorlegen.

Zunächst versucht er eine Geschichte der in Rede stehenden Lehre zu geben. Wir legen das Summarium seiner Gedanken wegen der Unbequemlichkeit einer längeren indirekten Rede in direkter Rede vor: Die Apostel und die ältesten Kirchenväter schienen mit der Darlegung des Faktums der Versöhnung, dessen Macht über die Gewissen und das Leben der Menschen so groß war, zufrieden zu sein. Einer formellen Darlegung der Lehre

sieht noch 1 Tim. 3, 16. am ähnlichsten: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Man fing aber an, Theorien über die Versöhnung aufzustellen, als man Philosophie — das Wort in keinem übeln Sinne genommen — mit den Lehren der Schrift verband und auf das Studium der Theologie die Methode der Schulen anwendete.

Eine der frühesten und populärsten dieser Theorien war die, nach welcher der Tod Christi als ein Lösegeld angesehen wurde, welches dem Teufel, in dessen Macht die Menschen gekommen waren, gezahlt sei. Man lehrte: der Teufel nahm Christum in Empfang und tötete ihn an Stelle des menschlichen Geschlechts, indem er wohl etwas von der hohen Person Christi wußte, aber doch dessen wahre Gottheit nicht kannte. So hatte sich der Teufel betrogen. Er verlor seine Gewalt über Christum bei der Auferstehung. Diese Theorie ist falsch, hatte aber bei der rohen Denkweise und der rohen Methode der Schriftauslegung jener Zeit einigen Schein der Wahrheit für sich. „Sie paßte zu der Idee von der Versöhnung als eines Lösegeldes, als der Bezahlung eines Preises, unter welcher die Versöhnung bisweilen in der Schrift dargelegt wird.“ Das bessere christliche Gefühl verwarf endlich diese Theorie.

Eine andere folgte. Nach dieser Theorie ist Gott persönlich erzürnt über den Sünder, und Gottes Zorn konnte nur durch den Tod Christi gestillt werden. Der Tod Christi machte Gott gnädig und willig, dem Sünder die Sünde zu vergeben, weil der göttliche Zorn sich an Christo, als dem Stellvertreter des Sünders, genuggethan hatte. Für diese Theorie konnte man viel Schrift anführen. Die Sünde wurde angesehen als eine persönliche Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes; nicht sowohl als ein Verbrechen, als eine Verletzung des Gesetzes, welches Gott aufrecht erhalten muß, sondern als eine Beleidigung gegen seine Person; und die Versöhnung hielt man für eine Genugthuung, welche Gott für eine persönliche Beleidigung, die ihm durch die Sünden der Menschen widerfahren war, geleistet wurde. Dies war wesentlich die Theorie Anselms, und sie herrschte bis zum Ende des Mittelalters. Mit dieser Theorie „war ein großer Schritt vorwärts gethan — zur Wahrheit hin — im Vergleich mit den vorhergehenden Theorien; sie steht auf manchen großen Offenbarungswahrheiten. Christus leistete Genugthuung. Aber es waren andere wesentliche Wahrheiten in der Versöhnung enthalten, für welche diese Theorie keinen Raum ließ.“ So verschwand nach verschiedenen Modifikationen auch sie aus der Kirche.

Die römische Theorie von der Versöhnung geht dahin, daß Christus für die Erbsünde des Menschengeschlechts genugthat, während alle „persönliche Sünde“ durch die Leiden und Büßungen des Sünders selbst, auf Erden oder im Fegefeuer, oder durch die Kraft der Messe, welche nach

römischer Ansicht ein wiederholtes und fortgesetztes Opfer Christi ist, geküht werden muß.

Die Reformatoren erweiterten diese Ansichten von der Versöhnung. Sie lehrten, die Notwendigkeit der Versöhnung liege nicht sowohl in dem absoluten Willen (arbitrary will) Gottes, als des Besitzers besonderer Rechte, als vielmehr in dem öffentlichen Recht einer gesetzlich geordneten Gemeinschaft, in welcher Gott und Mensch die Faktoren (constituent members) sind, Gott der Herr, der Mensch der Unterthan. So erweiterten sie die Genugthuung Christi von einem Ersatz für persönliche Beleidigung zu einem Erleiden von Strafe für die Übertretung des Gesetzes. Auch hierin liegt wieder ein „Gedankenfortschritt“. Diese Theorie „macht Platz für mehr Thatfachen, welche zur Versöhnung gehören, hier finden mehr starke Redeweisen und Kraftausdrücke, unter welchen verschiedene Seiten der Versöhnung in der Bibel dargestellt werden, Ausdruck, die gesetzliche Seite der Sache, welche sich so viel bei Paulus in seinen Episteln findet, wird hier verwendet. Dies ist wesentlich Luthers Ansicht. Luther sagt: „Da er, der allergütigste, barmherzigste Vater gesehen hat, daß wir durch den Fluch des Gesetzes so jämmerlich unterdrückt und darunter so gewaltig gehalten wurden, daß es unmöglich war, daß wir uns durch unsere eigene Kräfte in Ewigkeit hätten heraus helfen oder uns davon erlösen und frei machen können, so hat er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, alle Sünden aller Menschen auf ihn geworfen und also zu ihm gesagt: Sei du Petrus, der da verleugnet hat; Paulus, der da verfolgt, gelästert und alle Gewalt geübet hat; David, der die Ehe gebrochen u. s. w. Sei du der Sünder, der den Apfel im Paradies gegessen, der Mörder, der am Kreuz gehangen hat. In Summa: Du sollst sein, das alle Menschen sind, als hättest du aller Menschen Sünde allein gethan. Da kommt alsbald das Gesetz, klagt ihn an und sagt: Da finde ich diesen unter den Sündern, ja, der aller Menschen Sünde auf sich genommen hat und sie trägt, und sehe sonst in der ganzen Welt keine Sünde mehr, als auf ihm allein, darum soll er herhalten und des Todes am Kreuz sterben. So dringet also das Gesetz mit seinem Anklagen und Schrecken mit aller Gewalt auf ihn und erwürgt ihn. Durch solchen unschuldigen Tod Christi ist die ganze Welt von Sünden gereinigt und entledigt und deshalb erlöst von dem Tode und allem Übel.“ Allen Respekt vor dieser schönen Darstellung! Auch viel Schrift läßt sich für solche Rede anführen. Aber — die Lehre von der Zurechnung der Sünde, wie sie vorzeiten von Augustinus gelehrt wurde, beherrscht diese Theorie, nämlich, daß Christus die Sünde, ja, die Schuld der Menschen auf sich nahm; daß er gesetzlich, ja, persönlich verantwortlich wurde für die Menschen und die ganze Strafe, welche aller menschlichen Übertretung gebührte, erduldet — quid pro quo.

Grotius modifizierte später diese Ansicht. Christi Tod war ihm nicht sowohl eine Strafe für die Sünde, als eine Genugthuung für das

Gesetz. Er lehrte, daß Gott, wenn er Sünde vergebe, notwendig auf den moralischen Eindruck sehen müsse, den dies auf die mit Vernunft begabte Kreatur machen würde. So bediente sich Gott des Todes Christi als einer Regentenmaßregel, um die Würde und Kraft des Gesetzes aufrecht zu erhalten und doch Sünden vergeben zu können. „Hier finden wir zum erstenmal klar die Theorie von der Versöhnung vorgelegt, die unter dem Namen ‚Regentenmaßregel-Theorie‘ (governmental theory) bekannt geworden und bei einigen Modifikationen die recipierte Theorie in der protestantischen Christenheit gewesen ist, von Grotius an bis auf die gegenwärtige Zeit.“

Soweit zunächst Dr. Graves. Wir schieben hier sofort einige Bemerkungen ein. Die „Entwicklung“, welche der Artifelschreiber uns in seinem dogmengeschichtlichen Überblick vor Augen führt, ließt sich ganz gut. Auch ist sie ganz modern. In neuerer Zeit läßt man nichts fertig oder gegeben sein, sondern alles läßt man sich „entwickeln“. Nur schade, daß solche „Entwicklung“ selten dem wirklichen Sachverhalt entspricht. Auch Dr. Graves' „Entwicklung“ der Lehre von der Versöhnung ist zum größten Teil gemacht. Bei „den Aposteln“ muß der „Entwicklung“ zuliebe alles unentwickelt sein. Es ist doch wunderbar, daß er bei den Aposteln keine „formellere Darlegung“ der Lehre von der Versöhnung finden kann, als die, welche 1 Tim. 3, 16. vorliegt: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit!“ Man muß der „Entwicklung“ zuliebe mutwillens nicht sehen wollen, wenn man keine bestimmteren Aussagen über die Versöhnung bei den Aposteln sehen kann. Die Apostel sind nicht „zufrieden“ gewesen „mit der Darlegung des Faktums der Versöhnung“. Nicht nur das „Faktum“ der Versöhnung, sondern auch die Art und Weise, wie, und die Mittel, wodurch sie vollzogen wurde, werden uns von den Aposteln sehr bestimmt und allseitig beschrieben. 2 Kor. 5. heißt es nicht nur im 19. Vers: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“, sondern es wird alsbald im 21. Vers hinzugefügt: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ Nach Gal. 3, 13. hat Christus uns, die wir uns unter dem Fluch befanden, dadurch vom Fluch des Gesetzes erlöst, daß „er ward ein Fluch für uns“, und zwar in seinem Hängen am Kreuz, „denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hänget.“ „Durch den Tod (διὰ τοῦ θανάτου) seines Sohnes“ sind wir Gott versöhnt, Röm. 5, 10. Des Menschen Sohn gab „sein Leben“ (τὴν ψυχὴν αὐτοῦ) als Lösegeld (λύτρον) für Viele, Matth. 20, 28., so daß wir an Christo haben „die Erlösung durch sein Blut“ (διὰ τοῦ αἵματος αὐτοῦ). Auch sagen die Apostel bereits ganz bestimmt, wem Christus das in ihm selbst (1 Tim. 2, 6.), seinem Leben (Matth. 20, 28.), seinem Blute (Eph. 1, 7.) bestehende Lösegeld gegeben habe, nämlich nicht dem Teufel, son-

dem Gotte. Eph. 5, 2. schreibt der Apostel Paulus von Christo, daß er „sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer Gott zu einem süßen Geruch.“ Nach Ebr. 9, 14. hat Christus „sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert (ἐαυτὸν προσήνεγκεν ἁμῶν τῷ θεῷ).“ Wenn also später Origenes, Gregor von Nyssa und andere, die ihnen folgten, von einer Bezahlung des Lösegeldes an den Teufel redeten, so kam dies daher, daß sie die „Entwicklung“, welche bereits bei den Aposteln vorliegt, nicht beachteten. Auch ist es mehr als zweifelhaft, ob diese Theorie in der Kirche, zu der doch auch die einfältigen Christen gehören, so „populär“ und so lange herrschend gewesen ist, als es nach der dogmengeschichtlichen Skizze des Artikelschreibers scheinen könnte. Gegen diese Theorie legt Gregor von Nazianz, ein Zeitgenosse Gregors von Nyssa, sofort aufs entschiedenste Protest ein und nennt sie einen Frevel (ὕβρις). Wenn man bedenkt, daß auch Johannes von Damaskus¹⁾ die origenistische Theorie durchaus ablehnt, und ausführt, daß dem das Lösegeld bezahlt werden müßte, an dem wir gesündigt haben und dem wir durch Schuld verhaftet waren, so wird die Wahrscheinlichkeit für die allgemeine Verbreitung der Ansicht von einer Bezahlung des Lösegeldes an den Teufel immer geringer. Identifiziert man freilich — wozu neuere Kirchenhistoriker gerade Lust zeigen — die schriftgemäße Lehre von einem Kampf Christi mit den Mächten der Finsternis und von unserer Erlösung aus der Gewalt des Teufels durch Christi Tod mit der origenistischen Irrlehre, so kann man dazu kommen, mit Dr. Graves der letzteren eine allgemeine und lange währende Verbreitung zuzuschreiben. Jene schriftgemäße Lehre findet man allerdings bei den Kirchenvätern allgemein ausgesprochen. Es ist die verkehrteste und oberflächlichste Berichterstattung von der Welt, wenn Dr. Graves und andere in Bezug auf die Lehre von der Versöhnung in der patristischen Periode fast nur von der origenistischen Karikatur dieser Lehre zu sagen wissen. Wenn auch die Lehre von der Versöhnung damals noch „außerhalb des Kreises der dogmenbildenden Arbeit der Kirche“ lag, wie man jetzt redet, so finden sich doch alle biblischen Momente derselben in dieser Zeit ausgesprochen. Gerade von der Erlösung und Versöhnung aus, die durch Christum für die Menschen zu beschaffen war, argumentierte man in den christologischen Streitigkeiten gegen die Irrlehre. Immer und immer wieder führt man aus, wie diejenigen, welche Christi wahre Gottheit und die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo leugnen, die stellvertretende Genugthuung Christi aufheben. Christus in seinem Leben, Leiden und Sterben unser Stellvertreter, und dadurch unser Versöhner, das sind die Gedanken, die in den Zeiten der christologischen Streitigkeiten in den Schriften der Kirchenlehrer immer wiederkehren. Athanasius schreibt: „Als ein Opfer schlechthin fehlos übergab er“ (der Sohn Gottes) „den angenommenen

1) Bgl. Thomasius, Christi Person und Werk III, 1. S. 191. 206.

Leib dem Tode und tilgte so den Tod von allen seinesgleichen hinweg durch Darbringung des Stellvertretenden. Als der über alles erhabene konnte er seinen Tempel als Seelenentgelt für alle dargeben und erstattete so durch seinen Tod, was die Menschheit schuldete. Dieweil die Gemeinschaft der Menschheit abgetragen werden mußte, hat er für alle, anstatt aller, seinen Leib zum Opfer dargebracht, um alle der alten Übertretung ledig und frei zu machen.“¹⁾ Und Cyrill zu Joh. 1, 29.: „Es wird dieses im Alten Testament vorgebildete Lamm für alle zur Schlachtung geführt, damit es die Sünde der Welt wegnehme, damit es, für alle sterbend, den Tod vernichte und den über uns ergangenen Fluch löse. Dieses Lamm ist gestorben, einer für alle, um alle zu Gott zurückzuführen. Denn da wir in vielen Sünden und deshalb dem Tode und Verderben verhaftet waren, hat der Vater seinen Sohn zum stellvertretenden Lösegeld (*ἀντίλυτρον*) für uns gegeben, den einen für alle; denn in ihm ist alles und er überwiegt an Wert alle; dieser eine ist für alle gestorben, damit alle durch ihn zum Leben gelangten.“²⁾ Derselbe zu Gal. 3, 13.: „Es steht geschrieben: Christus hat uns losgekauft vom Fluch des Gesetzes, für uns ein Fluch des Gesetzes geworden, indem der Buchstabe des Gesetzes den in Übertretung und Sünde Betroffenen für verflucht erklärt. Der, welcher von keiner Sünde wußte, das ist, Christus, hat sich dem Gericht untergeben, ungerechte Mißhandlung erdulnd und dasjenige erleidend, was den Fluchbeladenen zukam, damit er, welcher die ganze Menschheit aufwiegt, für alle gestorben, alle der Anklage des Ungehorsams entledigte und damit die unterhimmlische Welt durch sein eigen Blut erkaufte. Er, der eine, hätte nicht alle aufgewogen, wenn er nicht eben sowohl Gott als Mensch gewesen wäre.“³⁾ In diesen und ähnlichen Aussprüchen findet sich kein Mangel in Bezug auf die „formelle Darlegung“ der Lehre von der Versöhnung. Der Mangel war in dieser Zeit der, daß die rechte Lehre von der Aneignung des Heils in den öffentlichen Schriften vielfach nicht zur Geltung kam, sondern durch synergistische Ideen verderbt wurde. Dasselbe gilt in noch höherem Grade vom Mittelalter trotz vielfach rechter Lehre von der objektiven Versöhnung. Der „Fortschritt“ der Kirche der Reformation gegenüber der Lehre Anselms ist nicht richtig angegeben. Überhaupt läßt sich hier von einem „Fortschritt“ und einer „Entwicklung“ im Verhältnis zur Kirche des Mittelalters nicht gut reden. Die Erkenntnis, welche Gott in Luther wirkte und durch Luther der Kirche schenkte, reiht sich nicht als ein Glied neben anderen in die Kette ein, sondern in Luther wurde ein Neues, Ungewöhnliches geschaffen. Hier strahlt eine Lichtfülle auf, die sich wahrlich nicht als „Entwicklung“ aus dem, was unmittelbar vorherging, darstellt und aus dem Gesetz „der dogmengeschichtlichen Bewegung“ erklären läßt. Das 16. Jahrhundert tritt in Bezug auf die Fülle der Erkenntnis

1) Citirt bei Thomasius, Dogmengeschichte I, 389.

2) A. a. O. S. 390.

3) A. a. O. S. 391.

unmittelbar neben die apostolische Zeit. Freilich, wer durchaus die Erkenntnis in der Kirche sich hübsch kontinuierlich und allmählich entwickeln lassen will, der findet schon Mittel und Wege, auch Luther in Reih und Glied zu pressen. Man liest ein paar Citate aus Luther und stellt danach Luthers „Lehre“ oder „Theorie“ sich und anderen dar. So ist es auch sicherlich unserem gelehrten Baptisten ergangen, wenn er Luthers Lehre von der Versöhnung darstellen wollte. Er hat eine Stelle aus Luther gelesen, die durch ihre Großartigkeit auf ihn einen mächtigen Eindruck machte und ihm besonders charakteristisch erschien. Flugs abstrahiert er daraus eine Theorie und sucht für sie einen Platz in seinem dogmengeschichtlichen Schema. Nun ist es wahr: Dr. Graves hat keinen schlechten Griff gethan, wenn er jene Stelle aus Luther, die aus Luthers Auslegung zu Gal. 3, 13. genommen ist, abdrucken ließ. Luther redet da gewaltig über die stellvertretende Genugthuung Christi, als welcher „die Person eines Sünders und Mörders an sich genommen, ja, nicht eines allein, sondern aller Sünder und Mörder auf einen Haufen“, „der die Statt aller Sünder vertreten wollte und also schuldig worden aller Sünden der ganzen Welt“. Luther eifert hier auch im heiligen Eifer gegen alle diejenigen, welche den Text Gal. 3, 13. nicht gelten lassen wollen. Er schreibt: „Hier lassens ihnen St. Hieronymus und die Sophisten, so ihm nachgegangen sind, sehr sauer werden und zermartern diesen allertröstlichsten Text aufs allerjämmerlichste, wollen ihres Bedünkens aus einem göttlichen guten Eifer ja gerne dafür sein und verhüten, daß Christo diese große Schmach ja nicht aufgelegt werde, daß er ein Fluch sollte heißen werden. Darum weil sie anders nicht können, machen sie den Worten eine Nase und geben für, St. Paulus habe die Worte, so er allhie geredet, nicht ernstlich also gemeint, wie sie wohl an sich selbst lauten.“ Diese Worte treffen auch Dr. Graves, der, wie wir noch später sehen werden, ebenfalls diesem und anderen Texten „eine Nase macht“ und schon in seinem „dogmengeschichtlichen Überblick“ deutlich genug seine Abneigung gegen das „quid pro quo“ in der Versöhnungslehre zu erkennen giebt. Aber hier reden wir zunächst von seiner Darstellung der Lehre Luthers. Es ist verkehrt, wenn er sagt, während Anselm die Sünde als Beleidigung Gottes und Christi Genugthuung als eine Versöhnung des Zornes Gottes faßte, so habe Luther „die gesetzliche Seite der Sache“ zur Darstellung gebracht, indem er die Sünde als eine Übertretung des Gesetzes und Christi Genugthuung als ein Erleiden der Strafe für die Übertretung des Gesetzes ansah. Die Wahrheit ist, daß Luther beides lehrt. Für Luther ist das den Menschen geoffenbarte Gesetz der ewige, heilige Wille Gottes an die Menschen. Die Übertretung des Gesetzes oder die Sünde ist ihm daher auch „persönliche Beleidigung“ des heiligen Gottes, die Gottes Zorn hervorruft. Und Christus hat stellvertretend diesen Zorn gesühnt, für diese „persönliche Beleidigung“ „Abtrag gethan“. Luther schreibt: „Es muß so große Bezahlung der

Sünde hier sein, als Gott selbst ist, der durch die Sünde beleidigt ist.“ Ferner: „So aber Gottes Zorn von mir genommen werden und ich Gnade und Vergebung erlangen soll, so muß es durch jemand ihm abverdient werden; denn Gott kann der Sünde nicht hold noch gnädig sein, noch die Strafe und Zorn aufheben, es sei denn dafür bezahlt und genug geschehen. Nun hat für den ewigen unwiederbringlichen Schaden und ewigen Zorn Gottes, den wir mit unsern Sünden verdient, niemand können Abtrag thun, auch kein Engel im Himmel, denn die ewige Person, Gottes Sohn selbst, und also, daß er an unsere Statt trete, unsere Sünde auf sich nehme und als selbst schuldig dafür antworte.“¹⁾ Ferner: „Gott wollte gleichwohl genug gethan haben für die Sünde und seine Ehre und Recht bezahlt haben. Das konnten wir nicht, aber Christus that's.“²⁾

Es ist erklärlich, warum Dr. Graves den Fortschritt bei Luther gegen Anselm so bestimmt, wie er gethan hat. Er steuert, wie wir sehen werden, über die Station „Regentenmaßregel“ der Endstation: „die Sünde wird nicht gestraft, sondern vergeben“ zu. So dirigiert er beizeiten den Strom der „Entwicklung“ nach dieser Richtung. „Gottes Zorn über die Sünde als ‚persönliche Beleidigung‘ des heiligen Gottes“ — das kommt ihm unheimlich vor; so läßt er bei Luther nur noch das ihm weniger gefährlich erscheinende „Gesetz“ stehen, um endlich auch dieses in den Tiefen der „Entwicklung“ unserer Tage verschwinden zu lassen. Übrigens möchten wir wissen, was Dr. Graves zur „protestantischen Christenheit“ rechnet, wenn er meint, Grotius' „Regentenmaßregel-Theorie“ sei in ihr die „recipierte Theorie“ gewesen.

Vorstehende Anmerkungen zu dem „dogmengeschichtlichen Überblick“ sind uns unter den Händen umfangreicher geworden, als wir anfänglich beabsichtigten. So behalten wir uns die Darlegung und Besprechung der Lehre von der Versöhnung, die Dr. Graves für die schriftgemäße und passendste für unsere Zeit hält, für die nächste Nummer vor. F. P.

(Schluß folgt.)

Einige den gegenwärtigen Gnadenwahlstreit betreffende Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Der Hauptfehler, der eigentliche faule Fleck und das für viele arglose und kurzsichtige Leser gefährlichste Blendwerk in der Lehre unserer Gegner ist ohne Zweifel dies, daß sie die klaren Stellen der heiligen Schrift, welche von der Gnadenwahl handeln, nicht für sich betrachten, sondern immer aus

anderen Stellen der heiligen Schrift erklären wollen. Sie sagen, es sei ja ein specifisch lutherischer Grundsatz, daß die Schrift aus der Schrift zu erklären sei; daher es unstreitig echt lutherisch sei, wenn auch sie die Schriftstellen, welche den Sitz der Lehre von der Wahl enthalten, mit anderen klaren Schriftstellen verglichen und nach diesen jene auslegten. Auch in betreff unseres Bekenntnisses befolgen sie bekanntlich dieselbe Regel. Es ist dies aber ein offener Betrug. Denn so wahr das ist, daß Schrift aus Schrift erklärt werden muß, nämlich die dunklen Stellen aus den klaren, so falsch ist es, wenn man nun auch die klaren Stellen wie dunkle behandeln und aus anderen klaren Stellen erklären und aufhellen will. Das heißt dann nicht Schrift aus Schrift auslegen, sondern Schrift aus Schrift corrigieren wollen. Dies ist je und je aller Ketzer Art gewesen. So haben bekanntlich z. B. Karlstadt und Zwingli die klaren Worte Christi: „Das ist mein Leib“, aus den Worten Christi: „Fleisch ist kein nütze“, erklären wollen. Was antwortet aber Luther unter anderem dem ersteren? Er schreibt: „Daß ihr mich lehret, daß man einen Ort in der Schrift mit dem andern solle auslegen oder erklären, und durch dieser Regel Behelf anhebet, aus dem sechsten Kapitel Johannis Vers 51 gleich als ein Licht in die Worte des Abendmahls zu tragen. Hier bitte ich, wollet mir mit Geduld ein wenig zuhören. So ein jeder Ort der Schrift mit oder durch einen andern Ort der Schrift soll erklärt und ausgelegt werden, was will's denn, sagt mir, für ein Ende gewinnen, die Sprüche oder Orte der Schrift so gegen einander zu halten oder zu vergleichen? Denn durch diese Weise wird's geschehen, daß kein Ort in der Schrift gewiß und klar sei; wird dazu eines Spruchs oder Orts der Schrift mit dem andern eine solche Vergleichung erfolgen, die ohne Ende wird sein. Der Rechnung nach wird ein anderer sich unterstehen, durch das Abendmahl das 6. Kapitel Johannis auszulegen; wie ihr dagegen euch unterstehet, durch dasselbige Kapitel das Abendmahl zu erklären, und wird sich an eure Regel halten, nämlich: man muß einen Ort der Schrift mit dem andern erklären.¹⁾ Fühlet ihr's hier nicht, daß ihr einen losen Grund gelegt habt und daß ihr aus einem einzelnen Ding alles zu rechnen euch unterwindet? Denn diese Regel: Es muß ein Ort der Schrift durch den andern ausgelegt werden, ist ohne Zweifel nur von etlichen Stücken zu verstehen, als nämlich, daß man zweifelhaftige und dunkle Sprüche der Schrift durch klare und gewisse Sprüche solle aus-

1) Was würden unsere Gegner sagen, wenn andere die Stelle: „Also hat Gott die Welt geliebt“, aus den Worten: „Wenige sind auserwählt“, würden erklären wollen, wie das z. B. die Calvinisten thun? Und doch würden jene anderen nichts anderes thun, als sich nach der Regel unserer Gegner richten. Ein wahrer Lutheraner hingegen läßt beide klare Worte Gottes stehen und verbietet seiner Vernunft, das eine mit dem andern reimen zu wollen, was auf nichts anderes hinausläuft, als daß man dem einen zustimmt, das andere verwirft.

legen. Denn klare und gewisse Sprüche wollen auslegen durch Vergleichung anderer Sprüche, ist bösslich und betrüglich die Wahrheit verspotten und das helle Licht verdunkeln. Desgleichen, so man alle Orte der Schrift durch Vergleichung anderer Orte wollte auslegen, wäre es nichts anderes, denn die ganze Schrift in einen unendlichen und ungewissen Klumpen oder Haufen stoßen und vermengen. Ist dies klar genug? Ohne Zweifel verstehet ihr's, daß sich's also, wie gesagt, hält." (Antwort und Widerlegung etlicher irriger Argumente, so Dr. Karlstadt wider ihn geführt 2c. 1525. XX, 429. ff.) W.

B e r m i s c h t e s .

(Eingefandt.)

Der neuen Alma mater zum 9. September 1883.

Im Jubeljahr will Jubelbau gebühren
 Zu Gottes Ehr' als eine Glaubensfrucht!
 Gesegnet Bethel, möge Gott dich zieren
 Mit Schmuck, den keine Baukunst find't und sucht!
 In voller Wahrheit Sonnenglanz florieren
 Soll Gottes Haus, geschmückt mit heil'ger Zucht:
 Kein ander Wort ertön' in diesen Hallen,
 Als das von Christi Lippen selbst entfallen!

Prophetenschule wie in Ramas Höhen,
 Zu Bethel, Gilgal und zu Jericho:
 Nach Neuem nicht die Augen sollen sehen,
 Die alte Sonn' am Himmel leuchtet froh,
 Die Mose sahe in Aegyptens Gauen
 Und im Gelobten Land das „A und O“,
 Die gleicher Kraft in Luthers Tagen glühte,
 Da Lehre, Leben, Licht und Segen sprühte!

Die alte Sonne wäre zeitbewähret
 Jahrtausendlang im gottgesetzten Lauf?
 Doch mit der Wahrheit wär' es umgekehret,
 Jedwed Jahrhundert müßt' sie finden auf?
 Daß, wenn man bis zum jüngsten Tag gelehret,
 Man doch die Wahrheit hätte nicht im Kauf? —
 Vermaledeiter Sinn der Griechen, weiche:
 Die Wahrheit ist nur eine, immergleiche!

Prophetenschüler, treulich vorbereitet
 Und unbestritten vom Sirenenfang
 Der falschen Kunst: hier Gottes Brunnlein gleitet
 Von Eden über Kanaan entlang!
 Hie Schwert des Herrn! Hie Gideon! — Verbreitet
 Des Kreuzes Lehre wie mit Engelsang:
 ‚Gerecht allein wir durch den Glauben werden‘!
 Ehr' sei Gott in der Höhe, Fried' auf Erden! (Hasta.)

Ein umkehrender Atheist. Prof. Seegaard zu Kopenhagen, bisher ein Stimmführer des Atheismus, bekennet in der 2. Ausgabe seiner Pädagogik: Nur mit dem Gefühl tiefster Wehmut gedenke ich der Tage, da ich dieses Buch zu schreiben begann, denn ich ahnte damals noch nicht, welche Sorgen mir das Schicksal bereiten werde. Durch die Erfahrungen des Lebens mit seinen Leiden und Schmerzen ist meine Seele erschüttert und das Fundament, auf welchem ich früher glaubte bauen zu können, zertrümmert worden. In aufrichtigem Glauben an die Herrlichkeit der Wissenschaft, glaubte ich für alle Fälle in ihr einen sichern Ruhepunkt gefunden zu haben. Diese Illusion (Täuschung) ist mir vergangen; denn als das Gewitter kam und mein Gemüt in Trauer gehüllt wurde, zerrissen die morschen Seile der Wissenschaft wie Fäden. Da ergriff ich die Hilfe, die viele vor mir ergriffen haben; ich suchte und fand den Frieden im Glauben an Gott; seitdem habe ich die Wissenschaft zwar nicht preisgegeben, wohl aber ihr einen andern Platz in meinem Leben angewiesen. Wenn es vor dem innern Blick finster wird und jede Hoffnung zu erlöschen scheint, dann hat man nach meiner festen Überzeugung nur einen Ankerplatz: den einfältigen Christenglauben. Glücklicher, welcher es nicht zum Äußersten kommen läßt, sondern seinen Anker bei Zeiten auf festem Grunde auswirft. (Friedensbote aus Elsaß-Lothringen vom 1. Juli.)

Christentum und Kultur. Ein madagassisches Zeugnis in London und Berlin. Vor kurzem war aus irgend einem Grunde eine Gesandtschaft aus Madagascar, einer in der Missionsgeschichte oft genannten Insel bei Afrika, in London und Berlin. An beiden Orten haben die madagassischen Gesandten ein gutes Bekenntnis abgelegt. Der „Reichsbote“ berichtet darüber: Im Londoner Bibelhause war der Gesandtschaft bereits der freundlichste Empfang geworden; neue schön gebundene Bibeln wurden überreicht, und eine madagassische Bibel gezeigt, welche während der grausamen Christenverfolgung auf Madagascar in den Jahren 1836 bis 1861 als kostbarer Schatz für eine Zeitlang in der Erde vergraben gewesen war. Glaubenstreue Madagassen wurden zur Zeit der Verfolgung zu Hunderten von einem hohen Felsen hinab ins Meer geschleudert, wenn sie dem neuen Christenglauben nicht entsagen wollten, oder zum Teil als Sklaven verkauft, wenn es ihnen nicht gelungen, die Insel Mauritius zu erreichen, wo sie Schutz suchten. Auf eine Ansprache des Sekretärs der Londoner Bibel-

gesellschaft, Rev. Ch. E. Reed, hatte der erste Gesandte, Se. Excellenz Ravonigahitriniarivo, mit warmen Worten in seiner Landessprache geantwortet, was durch den Dolmetscher ins Englische übersetzt wurde. In der längeren Rede hob er hauptsächlich hervor, indem er seine Hand auf das ausgegrabene ehrwürdige Buch legte, wie dies treue Gotteswort ein Denkmal göttlicher Liebe und Barmherzigkeit für Madagascar sei; wäre dies nicht durch die dunklen Jahre der Verfolgung erhalten geblieben, es stände ganz anders um sein Heimatland, denn „dies Buch“, so fuhr er fort, „ist die Seele unseres Fortschritts, der Grund, daß wir ein wohlorganisiertes Volk sind, wir erkennen dies göttliche Wort als die richtige Basis eines jeden Staatslebens an, wir verdanken ihm unser gesegnetes Königtum, und indem ich meine Blicke hier in diesem Kreise umherschweifen lasse, erkenne ich in den Repräsentanten der Bibelgesellschaft Freunde, durch deren Bemühen die Kenntniss von der Vergebung der Sünden bis zu uns gedrungen ist, diese köstliche Erkenntnis, durch welche wir hoffen, einander in der seligen Ewigkeit wiederzusehen.“ In Berlin aber erklärte derselbe Gesandte vor einer christlichen Gesellschaft: „Die europäische Weise biete ihnen mancherlei neue Eindrücke und dränge ihnen öfters die Empfindung auf, daß sie noch in vielen Dingen, auch in den Wissenschaften, weit hinter den europäischen Völkern zurückständen, aber die Anwesenden würden sich mit ihnen freuen, daß sie mit dem Wichtigsten zuerst begonnen, nämlich weise zu sein zur Seligkeit.“ (Kirchenblatt für die ev.-luth. Gem. in Br. vom 1. Juli.)

„Über den konfessionellen Indifferentismus unter den Gläubigen unserer Tage.“ Unter dieser Überschrift findet sich im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 15. Juni und den folgenden Nummern ein vortrefflicher Artikel, den wir gern unseren Lesern in extenso mitteilten, aus Mangel an Raum aber wenigstens folgendes mitteilen: „Das Schlimmste aber ist, daß diese Zeitkrankheit des Indifferentismus auch vielfach bei unsern Theologen Eingang gefunden hat. Der konfessionelle Aufschwung, der zu Anfang der fünfziger Jahre so vielversprechend begann, hat ganz bedeutend nachgelassen. Damals galt das allgemeine Interesse unter den lutherischen Theologen den Lehrfragen, der immer klareren und bestimmteren Erfassung des lutherischen Bekenntnisses, insbesondere gegenüber der reformierten Kirche und der Union. Jetzt dagegen ist das allgemeine Interesse unter den sog. konfessionellen Theologen durchaus mehr ein kirchenpolitisches, als ein rein konfessionelles. Die Frage ist jetzt nicht: ob orthodox lutherisch oder nicht, sondern ob konservativ oder liberal. Das allgemeine Interesse der sog. konfessionellen Partei ist viel mehr darauf gerichtet, die noch bestehenden rechtlichen Ordnungen der Landeskirchen zu erhalten, als eine thatsächliche Einigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses herzustellen. Zwar wird die Einigkeit der lutherischen Theologen und Kirchendiener in der lutherischen Lehre vorausgesetzt; aber doch kann

jeder, der sehen will, wahrnehmen, daß eine solche Einigkeit in der Lehre thatsächlich nicht besteht, da fast jeder Theologe seine speziellen Sondermeinungen von diesem oder jenem Professor, den er gehört hat, mitbringt. Aber über diese thatsächlich bestehenden Differenzen, z. B. in der Lehre von der Inspiration, von der Klarheit und Auslegung der heiligen Schrift, von der Person Christi (Kenose), vom freien Willen und von der Bekehrung, von der Gnadenwahl, von der Kirche, vom Predigtamt, vom Kirchenregiment, von den letzten Dingen u. s. w. sieht man geßfientlich hinweg. Man hält heutzutage vielfach eine völlige Einigkeit in allen Artikeln der Lehre auch nur unter den Theologen und Pastoren weder für möglich noch auch für nötig, indem man die angedeuteten Differenzen, besonders diejenigen in den Lehren von der Kirche, vom Amt und von den letzten Dingen zu den „offenen Fragen“ rechnet, über die jeder Theologe unbeschadet der Lehrereinheit seine besondere Meinung haben könne, da diese Fragen in den Bekenntnisschriften unserer Kirche nicht entschieden und somit die rechte Lehre in diesen Punkten noch nicht „symbolisch fixiert“ sei, wie der Kunstausdruck lautet. Statt die bestehenden Konferenzen, Kränzchen u. s. w. mit ganzem Fleiß zu benutzen, um eine wirkliche Einigung in allen Lehrfragen herzustellen, geht man häufig auf diesen Versammlungen gerade den Lehrfragen geßfientlich aus dem Wege und begnügt sich damit, durch den Austausch der verschiedenen „Ansichten“ eine „Anregung“ empfangen und diese und jene alte Bekannte wiedergesehen zu haben. So ist man denn in der That vielfach fast völlig auf den Standpunkt der sog. „positiven Union“ herabgesunken, was auch dadurch sich zeigt, daß bei Anstellung eines Professors oder Pastors in weiten Kreisen nicht mehr gefragt wird, ob derselbe orthodox-lutherisch, sondern nur noch, ob er „positiv“ stehe, d. h., ob er sich zu den allerfundamentalsten Grundwahrheiten des Christentums bekenne. Dieser unierte Standpunkt vieler lutherischer Theologen offenbart sich auch darin, daß man zwar in weiteren Kreisen noch gegen den Protestantenverein und ihm verwandte Richtungen Front macht, aber im übrigen alle möglichen Abweichungen vom lutherischen Bekenntnis liebevoll duldet, während man dagegen diejenigen, welche auf die vorhandenen Schäden hinweisen, als dünnelhafte und entfeglich hochmütige Leute, als „verarmte Köpfe“, „kleinliche Geister“, oder, was alles dies nach neuestem Sprachgebrauch zusammenfaßt, als „Missourier“ bezeichnet. — Ist somit der unierte Geist auch in unsere lutherischen Landeskirchen schon längst eingedrungen, so daß er weit und breit die Gemüter erfüllt, so kann man sich nicht wundern, wenn von einem aggressiven Vorgehen gegen die Union oder auch nur von einer Abwehr derselben in den lutherischen Landeskirchen wenig zu spüren ist. Man betrachtet vielmehr in weiten Kreisen die lutherisch Gesinnten innerhalb der Union schlechtweg als „lutherische Brüder“, besucht ihre Konferenzen und billigt es vollkommen, daß sie nicht austreten, sondern ruhig in der unierten Landeskirche bleiben, womit sie doch trotz aller

Reden gegen den ‚falschen Unionismus‘ thatsächlich die bestehende Union anerkennen und das lutherische Bekenntnis verleugnen. So tolerant man aber gegen diese sog. Lutheraner in der Union ist, so intolerant und kühl stellt man sich dagegen vielfach allen separierten Lutheranern gegenüber trotz ihrer Entschiedenheit im lutherischen Bekenntnis, ja, am schroffsten tritt man der „evang.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.“ entgegen, obwohl gerade diese unter allen lutherischen Freikirchen das lutherische Bekenntnis am reinsten und entschiedensten vertritt — wahrlich der beste Beweis, daß vielen nicht mehr das lutherische Bekenntnis, sondern die Landeskirche als solche obenan steht. Demgemäß läßt man auch Glieder der unierten Landeskirchen vielfach unbedenklich zum heiligen Abendmahl zu, wenn sie sich nur für ihre Person zum lutherischen Abendmahls glauben bekennen, ohne daß man einen förmlichen Übertritt zur lutherischen Kirche oder eine gänzliche Lossagung von der Union von ihnen verlangt, ja, vielfach auch, ohne sie nur zu ermahnen, fernerhin ausschließlich in rein lutherischen Kirchen zu communicieren. . . Der Indifferentismus findet sich, wie wir oben sahen, nicht nur bei den Unierten, die ja ihrer kirchlichen Stellung nach in Bezug auf die Unterscheidungslehren der lutherischen und reformierten Kirche nicht anders als indifferent stehen können, und bei den uniirt gesinnten „Lutheranern“, sondern auch bei nicht wenigen der sog. konfessionellen Theologen unserer Kirche gerade in unsern Tagen. Zwar wird von diesen die Klarheit der heiligen Schrift in Bezug auf die konfessionellen Unterscheidungslehren nicht geleugnet, wohl aber mehr oder weniger in betreff einer ganzen Reihe von Fragen, die mit wichtigen Heils- und Grundlehren größtenteils eng zusammenhängen. Ich meine die oben kurz angedeutete, heutzutage in hoher Blüte stehende Theorie von den sog. „offenen Fragen“. Es soll eine offene Frage sein, ob der Heilige Geist den Schreibern der biblischen Bücher nur die Sachen, die sie schreiben sollten, oder auch die Worte und Wörter eingegeben habe; ob die heilige Schrift nur in Bezug auf die in ihr enthaltenen Glaubenslehren, oder ob sie überhaupt irrtumlos sei; ob die *analogia fidei*, welche in den klaren Hauptstellen der Schrift über die einzelnen Glaubenslehren (den *sedes doctrinae*) enthalten ist, der rechte Leitstern bei der Auslegung der Schrift sei, so daß diese sich selbst auslege, oder ob die Schrift ohne jede Voraussetzung rein grammatisch-historisch zu erklären sei. Es soll eine offene Frage sein, ob im natürlichen Menschen noch ein Rest von geistlichen Kräften vorhanden ist, an den die Gnade bei der Bekehrung anknüpfen kann, oder ob der natürliche Mensch völlig tot in Sünden und aller geistlichen Kräfte beraubt ist, so daß die Bekehrung eine geistliche Neuschöpfung ist; ob die Bekehrung allein und völlig das Werk der göttlichen Gnade ist, oder ob die Gnade nur die Möglichkeit der Bekehrung beim Menschen wirkt, so daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf seiner eigenen freien Entscheidung beruht; ob der seligmachende Glaube allein eine

Gnabengabe Gottes, oder ob er ‚eine sittliche That‘ des Menschen ist. Es soll eine offene Frage sein, ob Gott die Auserwählten aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit und allein um des Verdienstes Christi willen von Ewigkeit zur Seligkeit und zu allem, was dazu gehört, also auch zum Glauben, zur Buße und zur Befehrung erwählt und verordnet habe, oder ob Gott bei seiner Erwählung auf irgend etwas Gutes im Menschen, nämlich auf das von ihm vorausgesehene gläubige Verhalten des Menschen und sein Nichtwiderstreben Rücksicht genommen habe; ob ein gläubiger Christ seiner Seligkeit und also auch seiner Erwählung gewiß werden und sein könne oder nicht. Es soll eine offene Frage sein, ob das Subjekt bei der Entäußerung Christi der λόγος ἄσαρκος oder der Mensch gewordene Sohn Gottes nach seiner angenommenen menschlichen Natur ist, und ob die Entäußerung darin bestehe, daß der λόγος ἄσαρκος sich zum Zweck seiner Menschwerdung des Besitzes seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit (Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit) entäußert habe, oder ob die Entäußerung darin bestehe, daß der Mensch gewordene Logos sich nach seiner menschlichen Natur nur des vollen und herrschenden Gebrauchs der dieser durch die persönliche Vereinigung der beiden Naturen mitgetheilten göttlichen Majestät und Herrlichkeit begeben habe. Es soll eine offene Frage sein, ob die Kirche im eigentlichen Sinne die Gemeinde der Gläubigen sei, oder eine sichtbare Anstalt; ob die Schlüssel von dem HErrn der ganzen Kirche, oder allein den Trägern des Predigamtes gegeben seien; ob das Kirchenregiment juris divini oder juris humani sei. Es soll eine offene Frage sein, ob die Christen im Neuen Testament an das alttestamentliche Gebot der Feier eines besonderen Ruhetages gebunden sind oder nicht; ob die Seelen der verstorbenen Gläubigen sogleich nach dem Tode in der Seligkeit bei Christo sind oder erst noch in einem fegefeuerartigen Zwischenzustande; ob das Papsttum der eigentliche Antichrist sei, oder ob derselbe in einer einzelnen Person noch erst zu erwarten stehe; ob vor der Wiederkunft des HErrn eine Periode in der christlichen Kirche eintreten werde, wo dieselbe nicht mehr eine pressa, sondern schon eine triumphans sein werde, oder ob die Kirche, bis der HErr kommt, ihre Kreuzgestalt behalten werde. Alle diese und mehr dergleichen Fragen werden von nicht wenigen lutherischen Theologen der Gegenwart für ‚offene‘ erklärt, d. h., für solche Fragen, über deren Beantwortung man unbeschadet der sonst nötigen Glaubens- und Lehreinheit verschiedener Meinung sein könne, da teils die heilige Schrift keine klare Antwort auf diese Fragen gebe, teils die Lehre über diese Punkte noch nicht ‚symbolisch fixiert‘ sei. Nun ist ja freilich nicht zu leugnen, ‚daß es‘, um mit Prof. Walther in St. Louis zu reden, ‚in das Gebiet der Religion oder Theologie einschlagende Fragen giebt, welche, weil sie in Gottes Wort nicht beantwortet sind, in dem Sinne offene Fragen genannt werden können, daß Übereinstimmung in Beantwortung derselben nicht zu der in Gottes Wort geforderten Glaubens- und Lehreinigkeit, noch zu den Bedingun-

gen kirchlicher, glaubensbrüderlicher oder kollegialischer Gemeinschaft gehört'. Hierzu rechnen wir mit dem genannten Theologen die sogenannten theologischen Probleme, z. B., ob Maria außer Christo noch mehr Kinder geboren habe u. a., sowie alles, was zum *τρόπος παιδείας*, zur bloßen Lehrart gehört. Mit den oben genannten Fragen aber verhält es sich ganz anders. Über dieselben enthält die heilige Schrift Aussagen und Lehren, wie niemand leugnen kann. Will man daher jene Fragen als 'offene' festhalten, so kann man dies nur, wenn man zugleich die Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift an den hier in Betracht kommenden Stellen leugnet, wie dies ja auch vielfach geschieht. Aber damit hat man denn auch eine abschüssige Bahn betreten, auf der kein Aufhalten mehr ist.

Neue Litteratur.

Die Weimarsche kritische Gesamtausgabe der Werke Luthers. In Beziehung auf unsere Anzeige derselben im gegenwärtigen Jahrgang dieses Blattes S. 61—63 meldet uns der Herr Verleger H. Böhlau, „daß die Werke nicht 50 Bände umfassen und 1000 Mark kosten werden, daß vielmehr der Umfang nur auf ca. 35 Bände berechnet ist, der Band 40—50 Bogen enthalten und je 16—20 Mark kosten wird. Der Preis des Ganzen wird deshalb nur 560—700 Mark betragen.“ Wir teilen dies mit großem Vergnügen mit. Eine 300 Mark betragende Verminderung der Anschaffungskosten wird ohne Zweifel selbst manchem mit irdischen Gütern weniger gesegneten treuen Schüler Luthers Mut machen, die Subskription auf eine neue Ausgabe der Werke desselben zu wagen, welche jede frühere weit hinter sich zu lassen verspricht. W.

Monatliches Litteratur-Blatt für Pastoren, Lehrer und das christliche Volk. Unter Mitwirkung vieler Pastoren und Schulmänner. 1. Jahrg. Juli 1883. No. 1. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung 1883.

Hauptredakteur dieses Blattes scheint Hr. Prof. W. Wackernagel in Allentown zu sein. Die Absicht des Blattes ist, „die neu erscheinenden Schriften aus dem theologischen und pädagogischen Gebiet, wie aus dem Gebiet der Kunst, Musik und des allgemeinen Wissens zu besprechen“. Wenn es daher im Vorwort heißt: „Wir sind uns wohl bewußt, welche schwere Aufgabe wir übernehmen“, so ist das sehr erfreulich. Denn in der That ist die Redaktion eines Litteratur-Blattes, welches fast alle literarische Erscheinungen auf den angegebenen Gebieten beurteilend anzeigen will, ein wahrhaft riesenhaftes Unternehmen, namentlich wenn der Redakteur und seine Mitarbeiter Lutheraner sein und darum alles streng nach Gottes Wort und nach dem Bekenntnis unserer Kirche beurteilen wollen. Auch ist die Redaktion eines solchen Litteratur-Blattes ein höchst verantwortliches Werk. Denn leitet der Redakteur irre durch seine vielleicht nur das etwa in einer Schrift befindliche Gute hervorhebenden, aber das Falsche entweder gar nicht, oder doch nicht mit heiligem Ernste strafenden Anzeigen, so ladet er damit eine schwere Verantwortung auf sich. Mögen daher die Herren Redakteure dieses amerikanischen Litteratur-Blattes sich durch die in Deutschland erscheinenden warnen lassen, um so mehr, da ersteres nicht nur für Pastoren und Lehrer, sondern zugleich für das christliche Volk ein Wegweiser durch das Dickicht der neueren Litteratur zu werden verspricht. Bestellt man eine Schrift, gelockt durch die Rezensionen, welche über dieselbe in Deutschland erschienen sind, so findet man sich nicht selten, jaumeist bitter, getäuscht. Unser Hr. Redakteur schreibt: „Verleger in Deutschland haben uns ein reges Interesse entgegen gebracht.“ Das glauben wir ihm gern, denn die Verleger freuen sich über jeden für ihre Ware sich öffnenden Markt. Gott bewahre aber unser Amerika vor Überslutung mit nicht streng gesichteter moderngläubiger Litteratur, sei es für Prediger oder für Laien, für alt oder für jung! — Jedes Monatsheft wird 24 Seiten in compressum Druck enthalten. Der Preis pro Jahr ist 25 Cents. W.

Wer hat Recht in dem Streit über die Lehre von der Gnadenwahl?

Nach Gottes Wort und dem Bekenntnis der ev.-luth. Kirche beantwortet von J. B. Beyer, Pastor zu St. Johannes, Brooklyn, N. Y. New York, Druck von H. Cherouny. 1883.

Wie der teure Herr Verfasser dieses Schriftchens dasselbe angesehen wissen wolle, sagt er sogleich im Eingang selbst. Er schreibt da nämlich: „Wir, mein lieber Leser, du und ich, haben nun seit drei Jahren ruhig mit angehört, was in einem heftigen Streit über die in Gottes Wort offenbarte Lehre von der Gnadenwahl die Stimmführer der verschiedenen Heerlager und Abteilungen derselben zu sagen und zu schreiben hatten. Jetzt, scheint es, sind alle Gründe für und wider die anfänglich aufgestellten Sätze ins Feld geführt; Neues kann kaum mehr über die Sache vorgebracht werden: da scheint es nun an der Zeit zu sein, daß wir uns darüber ganz klar werden, was wir von der umstrittenen Wahrheit annehmen, glauben und bekennen, und was dagegen abweisen und nachdrücklich verwerfen müssen, weil es fälschlich zu der unwandelbaren Wahrheit aus unreinen Quellen herzugeführt wurde.“ Der Herr Verfasser will also kürzlich zeigen, welche Lehre in dem Feuer des ausgebrochenen Gnadenwahlstreits als Gold, welche als Schlacke offenbar geworden sei. Und zwar hat er dabei nicht sowohl die Gelehrten, als die einfachen Christen im Auge. Mögen nun recht viele, Gelehrte wie Ungelehrte, das Büchlein lesen, so werden ohne Zweifel alle, welche sich fürchten, von Gottes Wort zu weichen, nicht nur dem Schlussurteil des Verfassers zustimmen, sondern es demselben auch Dank wissen, daß er das liebe Büchlein veröffentlicht hat. Nur folgendes sei uns noch zu bemerken erlaubt. Wenn es Seite 8 heißt: „Das Wort ‚berufen‘ hat hier (Röm. 8, 28.) die Bedeutung des Erwählens“, so will der Herr Verfasser wohl sagen, daß der Ausdruck „nach dem Vorsatz berufen sein“ die Bedeutung des Erwählseins habe. Denn dies ist außer Zweifel. Daß diese beiden Ausdrücke gleichbedeutend seien, gestehen daher auch die Wittenberger Theologen in ihrem „Bekenntnis“ vom J. 1597*) und berufen sich dabei auf die Konfessionsformel. Das Büchlein umfaßt, das Titelblatt eingeschlossen, 16 Seiten in Taschenbuch-Format. Der Preis wird wohl 5 Ets. das Exemplar sein. W.

Martin Luther im Liede seiner Zeitgenossen, zusammengestellt von Prof. A. Späth. Reading, Pa. Verlag der Pilger-Buchhandlung. 1883.

Uns will bedünken, als ob jetzt, wie überhaupt in der sogenannten christlichen Unterhaltungslitteratur, auch insonderheit in der Luther-Litteratur des Guten zu viel gethan werde. Namentlich wird das christliche Volk so sehr von Unterhaltungsschriften überschwemmt, daß es das Ansehen gewinnt, als ob man es geradezu beabsichte, dem Volke den Geschmack an seiner lieben Bibel und an reinen ersten menschlichen Erbauungsbüchern zu nehmen und es davon zurückzuhalten. Und was die Luther-Litteratur dieses Jahres betrifft, so sieht es oft aus, als laufe der Eifer für Vorführung Luthers in Schriften nur auf buchhändlerische Spekulationen hinaus, selbst wo diese Art Schriften nicht gerade etwas wesentlich Unrichtiges enthalten. Man wird jetzt in der That zu dem Gebet versucht: „Herr, halt ein mit deinem Segen!“ Dies alles trifft jedoch das oben angezeigte Büchlein nicht. Dasselbe ist durchaus nicht so beschaffen, daß es, wie viele andere Luther-Bücher, ebenfogut hätte ungedruckt bleiben können. In der überreichen Luther-Litteratur füllt dieses Buch vielmehr wirklich eine Lücke aus. Schon zu Luthers Zeit sind nämlich bekanntlich viele herrliche Lieder erschienen, welche die Gnade preisen, die Gott durch Luther der Christenheit erwiesen hat, und die schönsten dieser Lieder giebt Herr Prof. Späth in dem vorliegenden Büchlein. Dasselbe bewahrt somit der Kirche einen Schatz von großem Werte. Beigegebene biographische Notizen über die Verfasser und Erklärung veralteter Worte erhöhen den Wert des lieben Buches. Es umfaßt 132 Seiten in Klein-Oktav. Das auf dem Titel befindliche Brustbild scheint Luther darstellen zu sollen, man kann es aber fast nur aus der Luther eigentümlichen Haartour schließen. Sonst ist die Ausstattung würdig und geschmackvoll. Der Preis eines Exemplars ist 50 Ets., im Duzend 35 Ets. W.

*) Vergl. die Wittenb. Confession I, fol. 627 und 632.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Iowa und Ohio. Vom 8. bis 10. August d. J. waren zu Richmond, Ind., die Wortführer der sich lutherisch nennenden Synoden von Iowa und Ohio „inoffiziell“ versammelt. „Man wollte sehen“ — berichtet das „Kirchen Blatt“ der Iowa-Synode —, „ob man nicht auf demselben Grunde des Glaubens und Bekenntnisses stehe und einander als Glaubensbrüder anerkennen könne trotz vorhandener Differenzen in Dingen, welche unseren Glauben und unsere Hoffnung nicht betreffen.“ Und da hat man denn entdeckt, was andere Leute längst wußten, „daß man auf demselben Grunde des Glaubens“ — resp. Un- und Irrglaubens — „und Bekenntnisses stehe, und daß diese Einigkeit durch die vorhandenen Differenzen in untergeordneten Punkten nicht gestört werde“. Wirklich eine sehr bequeme Plattform! Man steht „auf demselben Grunde des Glaubens“ trotz „vorhandener Differenzen in untergeordneten Punkten“. Natürlich kann es jedem überlassen bleiben, zu bestimmen, was „untergeordnete Punkte“, „Dinge, welche unseren Glauben und unsere Hoffnung nicht betreffen“, seien. Die Plattform kann für die Zukunft gute Dienste leisten. Vorläufig ist man wirklich einig. Man ist einig im Rationalismus, indem man sich fest auf das dictum probans aller Rationalisten: „Wie ist's möglich?“ gestellt und mit diesem Spruch bewiesen hat, daß Luther und die Missourier calvinistisch gelehrt haben und lehren. Man ist auch einig im Synergismus, indem man im Werke der Seligkeit alles der Gnade Gottes zuschreiben will, nur nicht das, wodurch die Seligwerdenden vor andern, die verloren gehen, wirklich selig werden. Auf die „inoffizielle“ Versammlung dürften nun auch bald „offizielle“, und dann ein engerer äußerer Zusammenschluß folgen. Dann kann man so recht Schulter an Schulter dafür kämpfen: „Ob der Mensch selig wird oder verloren geht, das beruht im letzten Grund auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für oder wider die Gnade“, bis — nun, bis Gott den klugen Leuten, die in ihrer Weisheit Gottes Wahrheit verlästern, den Mund stopft. F. B.

„Wenn“ — Prof. G. Fritschel hatte in der Luthardt'schen „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft“ zc. einen langen Artikel über unsere Lehre von der Gnadenwahl veröffentlicht, der auch schon in „Lehre und Wehre“ besprochen worden ist. Diesen Artikel läßt er nun auch in der Iowaischen „Kirchlichen Zeitschrift“ abdrucken, und Dr. Schmucker von Pottstown, Pa., sagt anläßlich einer Anzeige desselben im „Lutheran“: „Wenn die Missourier das von der Prädestination lehren, was ihnen hier zugeschrieben wird, so würde es schwer sein, zu sagen, worin sie sich von den Calvinisten unterscheiden.“ Es ist etwas wunderlich, daß man das Urteil über unsere Lehre nicht aus unseren eigenen Schriften, sondern aus den Schriften unserer bittersten Gegner holen will. Wir wissen nicht, was sich Dr. Schmucker als Summarium unserer Lehre nach der iowaischen Darstellung ergeben hat. Die Sache liegt so: Wir Missourier lehren einen allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen Gottes, eine allgemeine vollkommene Erlösung durch Christum und eine ernstliche Wirksamkeit des Wortes Gottes an aller Herzen, die das Evangelium hören. Daneben lehren wir aber auch ebenso entschieden: Gottes Gnade allein bekehrt und erhält alle Menschen, die selig werden; auch die Unterlassung alles Widerstrebens gegen die Wirkung des Heiligen Geistes an den Herzen, das die Bekehrung verhindern würde, ist Gnade. Wir bekennen auch, daß es eine ewige Gnadenwahl giebt, die nur über die Seligwerdenden, aber auch über jede einzelne Person derselben, geht, und daß allein sein ewiges Erbarmen in Christo Gott zu solcher Wahl bewogen, und nichts im Menschen. Ja, wir

lehren ganz entschieden, weil die Schrift es sagt, daß der ganze Gnadenstand der Auserwählten, von der Berufung an bis zur Einführung in die Seligkeit, also Berufung, Glaube, Heiligung 2c. auch auf ihre ewige Wahl als eine Ursache zurückzuführen sei. Wir lehren endlich auch, daß jeder Christ seiner Wahl gewiß sein, sich damit trösten und glauben soll, daß Gott ihn gewiß in das ewige Leben, trotz Teufel, Welt und Fleisch, einführen werde. Und nun kommt der Punkt: Weil wir glauben, was in der zweiten Gedankenreihe ausgedrückt ist, so behaupten die Jowaer und alle unsere Gegner, wir lehrten keinen allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen und keine ernstliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes an aller Herzen, die das Wort hören. Dies **folge** notwendig aus unserer Lehre. Nun ist es wahr: die menschliche Vernunft schließt so: Werden die Seligwerdenden allein aus Gnaden ohne irgend welche Würdigkeit ihrerseits selig, so kann Gott die Verlorengehenden nicht ernstlich haben selig machen wollen. Ferner: Giebt es eine Gnadenwahl, die nur über die Kinder Gottes geht, und hat Gott bei der Wahl nichts im Menschen angesehen, sondern ist Glaube und Beharrung im Glauben Folge der Wahl, und werden die Auserwählten gewiß selig, so hat Gott die Nicht-Erwählten nicht ernstlich selig machen wollen, so sind die Gnadenmittel nicht an allen kräftig und so werden die Auserwählten kraft einer unwiderstehlichen Gnade selig. Nun kann Dr. Schmucker und jedermann, der sehen will, seine Wahl zwischen uns einerseits und Jowa, Ohio u. s. w. andererseits treffen. Ist dieses Folgern zulässig, dann sind wir Calvinisten; ist es nicht zulässig, dann sind wir keine Calvinisten. Das ist der Punkt, auf den in dieser Kontroverse alles ankommt. Wir sagen und sind dessen gewiß, daß dieses Folgern nicht bloß unzulässig, sondern gotteslästerlich sei. Die heilige Schrift lehrt das „allein aus Gnaden“; die heilige Schrift lehrt auch genau das, und nur das, was wir von der Wahl lehren. So macht man mit dem Folgern thatsächlich die heilige Schrift zu einem Buch, das calvinistische Irrlehre enthält. Ebenso wird die lutherische Kirche mit ihrer Lehre, die sie in ihren Bekenntnissen niedergelegt hat und die genau mit unserer Lehre stimmt, für eine falschlehrende Gemeinschaft erklärt. Die lutherische Kirche hat auch gerade über diesen Punkt, die Folgerungen betreffend, sich ausgesprochen und sie zurückgewiesen. Denn mit denselben Folgerungen, mit welchen man uns jetzt zu Calvinisten stempeln will, hat man auch die Lehre der lutherischen Kirche des 16ten Jahrhunderts zu einer calvinistischen stempeln wollen. Wir haben dies in längeren Artikeln nachgewiesen. Mit Jowa, Ohio 2c. aber steht es so, daß deren Lehre nicht erst in Folgerungen, sondern in den positiven Aussagen synnergistisch ist. Sie lehren, daß das, wodurch die Seligwerdenden vor andern, die verloren gehen, wirklich selig werden, im Menschen selbst liegt. Prof. F. schrieb und hält fest: „Ob der Mensch selig wird oder verloren geht, das beruht im letzten Grund auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für oder wider die Gnade.“ Man merke wohl: nicht nur das Verlorengehen beruht auf der „Entscheidung“ des Menschen „wider die Gnade“, sondern auch das Seligwerden beruht „im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für die Gnade“. Wie durch den Synnergismus, so ist die ganze Lehrstellung unserer Gegner durch ihr Argumentieren mit den oben angegebenen Folgerungen auch durch den Rationalismus beherrscht, und wenn dieselben Folgerungen auf die anderen Artikel der christlichen Lehre angewendet werden, so bleibt keiner derselben stehen. Herr Dr. Schmucker möge prüfen, ob sich's nicht so verhält. Er lese die jowaischen und ohioischen Schriften und urteile nach der Schrift und unserem Bekenntnis.

F. B.

„**Dogmengeschichtliches.**“ Unter diesem Titel theilte Herr Prof. Schmidt in „Altes und Neues“ Seite 208 eine wichtige „dogmengeschichtliche“ Notiz mit, welche er einem Privatbriefe entnommen hat. Sofort schrieb ich einen Brief an Herrn Prof.

S. und teilte ihm darin unter anderem mit: Herr Dr. Walther hat nie einen Brief an mich geschrieben, worin die Worte stünden: „Wo die Reformierten recht hätten, könne man ja auch ihre Worte gebrauchen. Thatsache ist, daß ich mit Dr. Walther nie über die Lehre korrespondiert, und er also unmöglich einen Satz perart an mich geschrieben haben kann. — Ist es edel und fein, solch ein freundschaftlich Privatgespräch, was nicht in die Öffentlichkeit gehört, in „Altes und Neues“ zu einer „sauberen Geschichte“ zu machen?“ — Mein Schreiben bewog Herrn Prof. S., in „Altes und Neues“ Seite 240 „Dogmengeschichtliches noch einmal“ — zu bringen, um einige Sätze aus meinem Briefe zu veröffentlichen. Diese Mitteilungen und Bemerkungen unter drei Nummern erheischen eine kurze Erwiderung meinerseits. 1. Zu No. 1. habe ich nichts zu erwidern, bin damit zufrieden. 2. Zu No. 2. habe ich zu bemerken: Da ich nicht wissen kann, welcher von meinen Freunden jener NN. ist, auch bereits vergessen habe, was ich alles in jenem freundschaftlichen Privatgespräch mit NN. gesagt habe (NN. auch ein besseres Gedächtnis für solche Dinge zu haben scheint, als ich), — so vermag ich mich natürlich jetzt nicht mehr darüber zu verantworten, sondern muß die Sache Gott und dem Gewissen des Berichterstatters befehlen. 3. Will nun Herr Prof. S. wissen, woher meine „missourische Definition der Gnadenwahl“ stammt. Er meint damit meine kurze „Zusammenfassung“ in „Lehre und Wehre“ 1873 S. 140 unten: „Was geht nun aus der Betrachtung dieser Stelle im Vergleich mit anderen Stellen der Schrift für unsere These hervor? Darauf folgende kurze Zusammenfassung als Antwort: Die Erwählung ist der unveränderliche und ewige Beschluß Gottes, da er aus dem ganzen menschlichen Geschlecht (das aus der ersten Unschuld in Sünde und Verderben durch eigene Schuld gefallen) nach dem freien Vorsatz seines Willens aus lauter Gnade und Erbarmen eine bestimmte Menge gewisser Menschen, nicht eine bessere und würdigere vor andern, sondern im allgemeinen Verderben mit den andern liegende, zur Seligkeit verordnet hat.“ Er fragt: „Hat Pastor Gr. diese „Zusammenfassung“ seiner eignen Lehre aus den Dordrechter Beschlüssen übersetzt?“ Warum stellt Prof. S. diese Frage? Weil, wenn ich die Frage mit Ja beantworte, es klar am Tage sein soll, daß sowohl ich als Herr Dr. Walther (weil er meine „Zusammenfassung“ in „Lehre und Wehre“ aufgenommen) eine calvinistische Lehre von der Gnadenwahl haben. Warum? Weil meine „Zusammenfassung“ fast wörtlich (?) mit dem Dordrechter Beschluß stimmt, wie in „Altes und Neues“ zu lesen und zu sehen ist. Obwohl ich nun an Herrn Prof. S. schrieb (daß ich nicht wußte, daß meine „Zusammenfassung“ fast wörtlich (?) mit dem Dordrechter Beschluß stimmt, als ich sie schrieb), so muß ich doch jetzt ihn bitten, diesen hier in Klammern gesetzten Satz meines Briefes zu streichen. Warum? Leider kommt seine Frage 10 Jahre zu spät, weshalb ich sie nicht mehr beantworten kann. Ich weiß jetzt nicht mehr, was ich alles beim Studium dieser Lehre damals in Guericks Symbolik gelesen und daraus übersetzt haben mag. Ich weiß jetzt nicht mehr, ob ich es damals wußte, daß meine „Zusammenfassung“ mit dem Dordrechter Beschluß stimmt oder nicht u. s. w. Hätte aber Herr Prof. S. vor 10 Jahren, als er noch Professor in St. Louis, ja, Mitredakteur der „Lehre und Wehre“ war, seine jetzige Frage an mich gerichtet, so hätte ich ihm den richtigen Sachverhalt mitteilen können. Damals war der richtige Zeitpunkt, jetzt nach Verlauf von 10 Jahren habe ich vergessen, was ich alles damals übersetzt haben mag. 4. Herr Prof. S. schreibt: „— Hauptfrage bleibt: Woher stammt diese missourische Definition der Gnadenwahl? —“ Auch diese Hauptfrage kommt zu spät, weshalb ich sie nicht mehr vollständig beantworten könnte. Aber ich erlaube mir, nun auch einige Fragen an Herrn Prof. S. zu richten. Seit wann haben Sie die Entdeckung gemacht, daß meine „Zusammenfassung“ fast wörtlich (?) mit dem Dordrechter Beschluß stimmt? Haben Sie diese Entdeckung gemacht, als mein Artikel erschien, so war es sehr unrecht und lieb =

los von Ihnen, daß Sie es nicht sofort als calvinistischen Irrtum u. s. w. gestraft haben, sintemal Sie damals sogar Mitredakteur von „Lehre und Wehre“ waren. Oder haben Sie diese Entdeckung erst gemacht, seitdem Sie öffentlicher Opponent von Missouri sind? — Ist letzteres der Fall, so, scheint mir, stellen Sie Ihre Hauptfrage nicht deshalb an mich, um mir als einem irrenden Bruder zuzuhelfen (Gal. 6, 1.); sondern in der Absicht, um mir damit eine Falle zu stellen (wie die Pharisäer Ev. Matth. 22, 15. 2c.). 5. Schließlich gebe ich zu, daß meine Zusammenfassung („Lehre und Wehre“ 73, 140.) fast etwas zu kurz geraten ist. Ich will deshalb ihren Wortlaut etwas verändern, vermehren und verbessern. Sie soll nunmehr also lauten: „Die Prädestination, d. i. ‚Gottes Verordnung zur Seligkeit‘ und ‚Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben‘, ist diejenige Handlung Gottes, da er in seinem Rat, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern auch alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet hat, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen helfen, fördern, stärken und erhalten wolle. 6. Will nicht Herr Prof. S. so freundlich sein, in der nächsten Nummer seines Blattes auch diese (ihrem Wortlaut nach veränderte, vermehrte und verbesserte) Zusammenfassung zu veröffentlichen, und daneben den Dordrechter Beschluß drucken lassen?

A. Christian Großberger.

Anmerk. d. Red. Prof. Schmidt kann neben diese „Zusammenfassung“, die die der Konkordienformel ist, dann auch sofort seine Definition der Gnadenwahl stellen, damit jedermann sehe, wie seine Lehre mit der der Konkordienformel nichts gemein hat. — Wenn Herr Pastor Großberger aus reformierten Schriften Sätze, welche schriftgemäß sind, verbotenus herübergenommen hätte, so wäre das durchaus kein Verbrechen gewesen. Zwar hat Dr. Walther, wie P. Großberger bezeugt, den Satz: „Wo die Reformierten recht hätten, könne man ja auch ihre Worte gebrauchen“, nicht geschrieben. Aber der Satz enthält Wahrheit. Wer darin einen Beweis finden will, daß man den Irrthümern der Reformierten beipflichte, macht sich einfach lächerlich. Prof. S. kann Worte gebrauchen, die Papisten, Reformierte, Juden, Türken und Heiden gebraucht haben. Wenn diese Worte nicht wider die Schrift sind, so wird ihn deshalb niemand von uns zum Papisten, Juden oder Heiden machen, wenn Prof. S. sich nur — was freilich nicht der Fall ist — von deren gottlosen Lehren frei hält. Aber was nun den Fall mit Herrn P. Großberger betrifft, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß wir in seiner „Zusammenfassung“ eine Uebersetzung einiger Sätze der Dordrechter Beschlüsse vor uns haben. Wer einmal übersetzen will, übersetzt genauer. Nicht nur sind die gebrauchten Worte fast immer begrifflich verschieden [z. B. „unveränderlicher und ewiger Beschluß Gottes“ (Großberger) — „unveränderlicher Vorfaß Gottes“ (Dordr. Beschl.), sondern die Ordnung ist auch eine andere. P. Großbergers „Zusammenfassung“ enthält allerdings durchaus nichts Falsches, wenn sie auch „fast etwas zu kurz geraten ist“. Prof. S. hat sie auch jahrelang gebilligt. Wenn P. Großberger die Erwählten „eine bestimmte Menge gewisser Menschen“ nennt, so sagt er sogleich selbst, wie das gemeint und welchem Irrtum das entgegengesetzt sei, nämlich der Leugnung der Wahl einzelner Personen. Er schreibt auf der folgenden Seite in der Auseinanderlegung seiner „Zusammenfassung“: „Solches muß heute besonders hervorgehoben werden, da viele neuere Theologen, unter ihnen auch Luthardt in seinem Compendium der Dogmatik, die Beziehung des göttlichen Gnadenratschlusses auf eine bestimmte Zahl leugnen. Ferner ist nicht zu übersehen, daß es eine gewisse und von Gott bestimmte Zahl ist. Er kennt sie alle mit Namen, von ihm in Ewigkeit erkannt und geliebt. Dies lehrt die hei-

lige Schrift dadurch, daß sie sagt, die Namen der Auserwählten seien in das Buch des Lebens, oder im Himmel, geschrieben.“ Aber was Prof. S. und den mit ihm Verführten und Verführenden nicht gefällt, ist besonders dies, daß die Menge derer, die Gott erwählte, „nicht eine bessere und würdigere vor andern“ gewesen sein soll. Denn da können sie Gott, den Herrn, den sie bekanntlich nun schon seit 3 Jahren öffentlich vor den Richterstuhl ihrer klugen Vernunft citieren, von Willkür nicht freisprechen. Das haben sie mit dem Gleichnis von den Äpfeln jedem, der so verständig ist wie sie, ganz klar gemacht. Ja, Prof. Stellhorn hat es schon bei sich beschlossen und in seinem „Worum“ der Welt kund gethan, daß er einen solchen Gott nicht haben will. Aber wir können den Herren nicht helfen. Der Herr Christus sagt nun einmal zu seinen Jüngern und in ihnen zu all den Seinen: „Ich habe euch von der Welt erwählt.“ Und die Konkordienformel setzt im 11. Artikel in 7 Paragraphen (§§ 57—63) ex professo auseinander, daß die Erwählten „wohl in gleicher Schuld“ sind, wie die Verlorengehenden.

F. P.

Presbyterianer. Die Orgel-Frage ist bei den Presbyterianern neuerdings wieder in den Vordergrund getreten. Zu Allegheny City waren kürzlich etwa 200 Prediger und Älteste versammelt, die sich gegen den Gebrauch der Instrumentalmusik bei Gottesdiensten erklärten. Ehe sie Orgeln in die Kirchen hineinließen, wollten sie sich lieber von den Brüdern trennen und da Gottesdienst pflegen, wo keine Orgeln im Gebrauch sind. Ein Glied erklärte: „Entweder bringen die Orgeln uns aus der Kirche oder wir die Orgeln.“ Dieser Eifer wäre wirklich einer bessern Sache wert. Der „Pilger“ von Meading macht die treffende Bemerkung, daß diese Leute beim Lesen der Psalmen noch nicht bis zum 150sten gekommen seien.

F. P.

Sehr liberal. Auf die Frage eines Lesers: „Ist es recht, wenn eine Kongregationalisten-Gemeinde jemand als Glied aufnimmt, der ausgesprochenermaßen die Lehre von einer Vernichtung der beharrlich Unbußfertigen glaubt?“ giebt der „Congregationalist“ folgende Antwort: „Wenn das Bekenntnis der Gemeinde irgend eine Bestimmung enthält, welche ehrlicherweise von einer Person, die die berührte Ansicht hat, nicht unterschrieben werden kann, so wäre es offenbar unziemlich, daß sie aufgenommen werden sollte. Ist das nicht der Fall, so muß es dem Urteil der Gemeinde überlassen bleiben. Ist da kein Zweifel, daß der Betreffende ein ernster Jünger Christi ist, so mag sie, da er kein theologischer Lehrer sein soll, dahin überein kommen, ihn aufzunehmen, wenn er auch in mancher Hinsicht von ihrem gewöhnlichen Glauben — und möglicherweise auch in der genannten Hinsicht — abweicht.“ Soweit der „Congregationalist“. In der That, sehr liberal! Einmal deshalb, weil sans façon zugegeben wird, daß ein Leugner der ewigen Höllestrafen „ein ernster Jünger Christi“ sein könne; sodann deshalb, weil nach dieser Antwort die Gemeindeordnung mehr gilt als Gottes Wort. Wenn jemand auch „ausgesprochenermaßen“ im Gegensatz zu Gottes Wort steht, so macht ihn das noch nicht unfähig, in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Die Disqualifikation tritt erst ein, wenn jemand Bestimmungen der Gemeinde gegen sich hat.

F. P.

Congregationalisten. Der „Congregationalist“ vom 17. Mai spricht sich in einer Kritik der modernen Predigt dahin aus, daß dieselbe sich durch die Zeitströmung in eine ganz falsche Richtung habe hineindrängen lassen. Durch Angriffe des Unglaubens auf die Schriftwahrheiten, führt er aus, hat der Prediger des Evangeliums sich in die Defensive in Bezug auf diese Botschaft hineindrängen und ganz unvermerkt dahin bringen lassen, „mehr die Bibel als die Seelen zu retten“. „Mit anderen Worten: Die Rechtfertigungen des Christentums, die Verteidigungen und die Apologien haben unsere Aufmerksamkeit von den dringenden Bedürfnissen der Verlorenen abgelenkt und den Ruf: ‚Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeige-‘

kommen' verstummen lassen." Es heißt weiter unten, die Zeitströmung habe die Predigt conciliatorisch und apologetisch gemacht; als ob die Diener Christi nicht die Aufgabe hätten, Leute selig zu machen, sondern den Gebildeten zu beweisen, daß das Evangelium vernünftig sei. „Unser Predigen hat sich zu viel mit dem beschäftigt, was einige wenige leugnen und nicht glauben, während es das im Auge behalten haben sollte, was die umkommende Menge notwendig bedarf.“ F. P.

Unter den Kongregationalisten der Neu-England Staaten ist eine große Bewegung entstanden. Eine modern-gläubige und eine sogenannte orthodoxe Partei stehen sich scharf gegenüber. Der Gegensatz, welcher schon früher vorhanden war, trat besonders hervor, als kürzlich mehrere theologische Professuren am Andover Seminar mit Männern besetzt wurden, welche der neologischen Richtung angehören. Bei der diesjährigen Versammlung der Alumni dieser Anstalt fielen etliche sehr scharfe Reden. Man wirft der neuen Richtung vor, daß sie der Gemeinschaft der Kongregationalisten einen bösen Namen gemacht und ernstere Männer zu den Presbyterianern getrieben habe, indem sie die Lehre von Christi Opfertod am Kreuz als dem einzigen Grund der Sündenvergebung nicht zur Geltung kommen lasse, den Schriftausagen über das Schicksal der Ungläubigen durch philosophische Spekulation die Spitze abbreche und laie Grundsätze über die Inspiration und die Autorität der heiligen Schrift vertrete. Besonderes Aufsehen aber hat eine kleine Schrift von Dr. Edwards A. Park erregt. In dieser Schrift ist das Glaubensbekenntnis, auf welchem das Andover Seminar nach dem Willen seiner Gründer stehen soll, abgedruckt. Auf dieses Bekenntnis wird nicht nur jeder Professor bei seiner Einführung verpflichtet, sondern die bereits im Amte stehenden Professoren müssen alle fünf Jahre vor dem Verwaltungsrat aufs neue ihre Übereinstimmung mit dem „Andover Creed“ erklären. Dr. Park behauptet nun, die modern-gläubige Theologie weiche durchaus von dem im Bekenntnis niedergelegten Glauben ab und ihre Anhänger könnten keine Lehrstühle im Andover Seminar inne haben. Park bemerkt auch, die Vertreter der „new departure“ könnten sich nicht damit herausreden, daß die Gründer der Anstalt heutzutage vermutlich andere Ansichten über die einzelnen Artikel des Bekenntnisses haben würden. Er schreibt: „Es wird strenge und ernst eingeschärft und zur Pflicht gemacht, daß jeder Artikel des oben genannten Bekenntnisses für immer durchaus derselbe bleiben solle, ohne die geringste Veränderung oder ohne irgend welchen Zusatz oder Abzug.“ Der „Presbyterian“ urteilt über die Bewegung unter den Kongregationalisten: „Unter den Kongregationalisten Neu-Englands ist alles in Aufregung, und der Streit ist offenbar derart, daß eine weitere Entfremdung zwischen den Parteien, welche sich nun scharf gegenüberstehen, eintreten wird.“ F. P.

Über Vereinigungsversuche, die von gewisser Seite angeregt werden, schreibt ein Glied des „General Council“ im „Pilger“ vom 1. September die folgenden derben aber wahren Worte: „Unity“. Unter dieser Überschrift bringt der „Lutheran“ vom 23. August ein Zwiegespräch, das G. C. H. H. unterzeichnet ist, und in welchem der lutherischen Kirche unseres Landes der Weg zur rechten Einigkeit gezeigt werden soll. Solchen Wegweisern begegnet man in diesem lutherischen Jubeljahr nicht selten; und würden alle die rechte christliche Einigkeit im Auge haben und nach 1 Kor. 1, 10. den rechten Weg zu derselben zeigen, so wäre es ja gewiß eine schreckliche Sünde, wollte man dieselben unbeachtet an sich vorübergehen lassen. Aber leider setzen die meisten derselben unserer armen zerrissenen Kirche eine Einigkeit zum Ziel, in betreff derer ein ernstster lutherischer Christ sich gedrungen fühlt zu beten: „Davor behüte uns, lieber Herr Gott!“ Diese falsche Einigkeit, bei der der Wahlspruch gelten soll: „Viele Köpfe — vielerlei Sinn“, herzustellen, führt in der Regel jeder derartige Wegweiser eine Flasche flüssigen Patentleims mit sich und schwört darauf, er habe das rechte Bindemittel in Händen, womit Lutheraner und Pseudo-Lutheraner zur frieblichsten Eintracht unterein-

ander verbunden werden könnten. Weiß man auch, daß dieser Patentleim zerspringt, sobald die Sonne darauf scheint, so läßt man dessen Anpreisungen doch in der Regel passieren, wie die maßlosen Anzeigen von Patent-Medizinen in den Zeitungen. Bleibt es ja in der Regel einem jeden anheimgestellt, ob er auch ‚geleimt‘ werden will oder nicht. — Anders gestaltet sich freilich die Sache, wenn einer daher kommt mit gewaltigem Kleisternapf und fängt an, seine übel duftende Schmierage allen, die ihm begegnen mögen, über die Köpfe zu gießen und sie mit seiner Kleisterquaste zu bearbeiten, mögen sie fleberige Pappseelen sein oder nicht. Solches aber ist das Verfahren des G. C. H. H. im ‚Lutheran‘. Es geziemt sich deshalb, denselben wenigstens zu warnen. Es möchte sonst gar leicht geschehen, daß ihn einer von denen ohne Glacéhandschuhe angriffe, die nach seinem Dafürhalten ‚eine dumpfe, traurige, langweilige, tote Einformigkeit anstreben‘, oder einer jener ‚engherzigen, kurzsichtigen, einseitigen Ausländer‘, die nach dem Urtheil des neuen Herzenskündigers nicht Christen, sondern Egoisten und Pharisäer sind, oder gar einer jener ‚Prädestinarianer‘, welchen er das Kapitel liest und von welchen ein G. C. H. H. etwa so viel weiß, als der Eskimo vom Palmbaum. Meint aber G. C. H. H., er müsse unbedingt seinen Kleister in Anwendung bringen, so möge er daran erinnert werden, daß seine Unverfrorenheit, mit der er über Sachen redet, die er nicht versteht, seine Leichtfertigkeit, in der er Schriftstellen, wie 1 Kor. 12, 4—31. mißbraucht, sein Dummstolz, in dem er die Ausländer über die Schulter anzusehen sucht, seine erbärmliche Unwissenheit, in der er über den Prädestinationsstreit kauderwelscht u. s. w. u. s. w., noch sehr schlecht verkleistert sind. — Ein erster Schritt auf dem Wege zur rechten Einigkeit der lutherischen Kirche dieses Landes dürfte der sein, daß man solchen hochmütigen Kleistern, statt ihre Schreibereien in ein Kirchenblatt aufzunehmen, das Tintenfaß wegnähme, und im Fall noch irgend Hoffnung auf Besserung vorhanden ist, sie in die Schule zurück schickte, die sie zu früh verlassen haben.

J. A. D.“

Die gegenwärtige Predigernot. Über die jetzt in der presbyterianischen Kirche herrschende Predigernot spricht sich die „New York Sun“ in folgender treffenden Weise aus: „Ein alter Heiliger des ursprünglichen christlichen Glaubens würde sich wahrscheinlich einen Augenblick lang lautem Gelächter hingeben, wenn er jetzt auf der Erde eine Stunde mit dem Lesen solcher Blätter zubringen könnte, welche behaupten, die Vollwerke der modernen Religion zu sein. Betrachte z. B. die Weise, in der man die Frage verhandelt, über welcher der Ehrw. Dr. Johnson vor der Allgemeinen Versammlung der Presbyterianer in Saratoga lebte Woche seufzte. Man erinnert sich, wie der Ehrw. Doktor die ‚Predigernot‘ bejammerte, die ‚jetzt mit Schnelligkeit zu einem Unheil wird‘, wie aus der Thatfache hervorgeht, daß 2000 presbyterianische Kirchen gegenwärtig mit Kanzeln geschmückt sind, die sich vergebens nach Predigern sehnen. Die meisten dieser leeren Kanzeln findet man in den arm genannten Kirchen, keine in den Tempeln der Mode und des Glücks. Die fetten Herden halten die presbyterianischen Prediger so fest, daß die mageren Herden keine bekommen können. Die Herden, welche auf fetter Weide gehen, wissen von keiner Predigernot; die Herden, welche auf mageren Feldern weiden, tragen das ganze Unheil derselben und zittern unbeachtet. Es ist das ein außerordentlicher Zustand, wie man ihn noch in keinem andern Lande gekannt hat. Was wird aus den presbyterianischen Kanzeln im ganzen Lande werden, wenn die Not sich ausbreitet und schlimmer wird? Wenn jetzt mehr als ein Drittel der presbyterianischen Kirchen in den Vereinigten Staaten den Mangel eines Predigers beklagt, so ist Grund für die Besorgnisse Dr. Johnsons vorhanden und es mag ihm wohl vor dem Tage bangen, an dem zwei Drittel derselben in ebenso trauriger Lage sind. Von Zeit zu Zeit wird nun diese Angelegenheit von den Blättern verhandelt, die die Fahne der modernen Religion tragen. Und was ist ihr Lieblingsheil-

mittel dafür? Lockt Leute zur Kanzel durch den Schimmer des Goldes; bezahlt den Predigern einen größeren Gehalt; zeigt ihnen, daß sie da Geld machen können. Gebt ihnen ein solches Einkommen, daß sie auf hohem Fuße leben, sich in vornehmer Gesellschaft bewegen und es bequem haben können. Sie winseln fortwährend über den armseligen Gehalt der Prediger und bezeichnen diesen als die Ursache, daß die Nachfrage größer ist, als die Lieferung; sie behaupten fortwährend, daß die Prediger nicht ihren vollen Anteil an dem Gewinn des Lebens erhalten, daß sie weniger Gelegenheit haben, reich zu werden, als Leute in einem anderen Berufe. Das — so sagen sie uns — ist die Ursache, daß so viele Kanzeln leer sind, und dann thun sie uns zu wissen, daß diese Kanzeln nicht eher gefüllt werden, als bis das Getlingel des Geldkastens laut genug ist, Leute zu verlocken, sich dem Predigerberufe zu widmen. Wir sagen: Wenn ein alter Heiliger des ursprünglichen christlichen Glaubens die Besprechungen dieser Angelegenheit in diesen Blättern läse, so würde er in eine seltsame Gemüthsverfassung versetzt werden. Was! Ist das das Blühen des modernen Christentums? Schauen diese Millionen, welche vorgeben, an die Religion des Neuen Testaments zu glauben, ihre Pflichten in dieser Weise an? Haben sie überhaupt einen Begriff von seiner Bestätigung, oder einen lebendigen Glauben an seine Lehren oder ein Verlangen nach dem Himmel, oder eine Furcht vor der Hölle, oder einen Glauben, daß ihre Mitmenschen der Verdammnis entgegenstehen, oder eine Idee von ihrer Verantwortung unter dem Evangelium? Das sind die Dinge, die in einer Kirche, die vom Geiste des ursprünglichen Christentums durchdrungen ist, nicht verwelken können, welche Leute antreiben sollten, Prediger zu werden, nicht das Verlangen nach schmutzigem Gewinn. Die Kirche, die mit diesem Geiste erfüllt ist, wird nicht unter der Noth leiden, die Dr. Johnson beseufzt, sondern sich immer eines reichen Zuwachses von Predigern erfreuen, die bereit sind, alle irdischen Aussichten im Dienste ihres Glaubens zu opfern. Wir haben keinen Zweifel: Wird Dr. Johnson diese altertümliche Ansicht bei der Allgemeinen Versammlung der Presbyterianer in Saratoga nachdrücklich geltend machen, so wird er seine Brüder aufrütteln und zugleich die näselnden Söldlinge der religiösen Presse beschämen."

H. Diemer.

II. Ausland.

In Australien giebt es eine Art Iowa-Synode, deren Organ ein Blatt genannt „Christenbote“ ist. Selbstverständlich hoffte diese Synode, daß der in der „Evang.-Luth. Synode von Australien“ ausgebrochene Streit über die Gnadenwahl dieselbe zertrümmern werde. In Beziehung hierauf schreibt der „Luth. Kirchenbote für Australien“ vom Monat Juli folgendes: „Der ‚Christenbote‘ klagt in letzter Nummer über die Unvollständigkeit unsers Synodalberichtes, weil die von P. Dorisch verlesenen 12 Thesen sich nicht in demselben finden, und stellt an den ‚Kirchenboten‘ als ‚Synodalblatt‘ die Forderung, ‚offene‘ und ‚volle‘ Mittheilungen zu machen, berichtet aber selbst weiter unten, daß, laut Synodalbericht, derselbe von der Synode als ‚Synodalblatt‘ aufgehoben worden sei. Des ‚Christenboten‘ Forderung ist demnach nicht am Plage, da die Redaktion des R. B. keine Befugnis hat, einen amtlichen Synodalbericht zu vervollständigen. — Liegt dem ‚Christenboten‘ aber so gar viel an jenen Thesen, so möge er sich an den Präses unserer Synode, Herrn P. Oster, wenden, welcher ihm die betreffenden Thesen wahrscheinlich nicht vorenthalten wird. — Wir bemerken noch, daß jene Stellen, welche Herr P. Oster ‚als Sprecher von der andern Seite‘ auf der Synode vorlas, ebensowenig im Synodalbericht veröffentlicht worden sind, als die 12 Thesen des andern ‚Sprechers‘, Herrn P. Dorisch; von beiden sind aber die Quellen angegeben und damit auch deren Inhalt. Herr P. Oster verlas einige Paragraphen aus dem ‚XI. Artikel der Konfordinformel in der Epitome‘ und ‚aus

der *Solida Declaratio*‘, die einzeln angeführt sind, und Herrn P. Dorfs’s Thesen waren, im Wesentlichen den 13 von der Missouri-Synode veröffentlichten Lehrsätzen entlehnt‘. Sowie nun also der Schreiber des ‚Christenboten‘ das, was Herr P. Oster auf der Synode verlesen hat, leicht in unsern Bekenntnisschriften selber nachlesen kann, so wird er auch die 12 Thesen des Herrn P. Dorfsch, im Wesentlichen‘ in der oben genannten Quelle leicht finden (denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß der Schreiber des ‚Christenboten‘ die missourischen Schriften nicht besitzen sollte, weil er die Missouriier öffentlich angegriffen hat, welches doch ein Stück unerhörter Ungerechtigkeit wäre, wenn er deren Schriften nicht gelesen und in Händen hätte). — Der ‚Christenbote‘ kann also mit leichter Mühe dazu kommen, seine Leser mit dem Inhalt der 12 Thesen bekannt zu machen, denn zum Fürsorger unserer Gemeinden, deren Vertreter auf der Synode gegenwärtig waren, wird er sich doch wohl nicht aufwerfen wollen? — Im Fall uns die genannten Thesen zur Veröffentlichung zugesandt werden sollten, so würden wir natürlich mit Freuden dazu bereit sein. — Was endlich der ‚Schluß‘ betrifft, zu welchem der Herausgeber des ‚Christenboten‘ nach Durchlesung des Synodalberichtes gekommen ist, so können wir ihm dahin Bescheid geben, daß derselbe ein ganz unrichtiger ist und der zu Stande gekommene Friede auf der Synode unsers Erachtens von allen Seiten ein ehrlicher gewesen und nicht auf Kosten unsers teuren Bekenntnisses geschlossen worden ist. — Wir freuen uns darüber und sind Gott dem Herrn für solche Gnade von Herzen dankbar. Der ‚Christenbote‘ aber scheint damit noch nicht zufrieden gestellt zu sein. Er ist es, der das erste Holz herbeigetragen hat, das Feuer dieses unglücklichen Streites in unserer Synode anzuzünden; er hat es eifrig geschürt und als es hell brannte, schweigend zugeschaut und sich vor Freuden die Hände gerieben in der Hoffnung, bald auf dem Trümmerhaufen unserer Synode Beute machen und dann Friedenslieder anstimmen zu können. Da diese Freude ihm bereitet worden ist, so scheint er darüber, obgleich er sonst so sehr für ‚Einigkeit‘ und ‚Liebe‘ schwärmt, höchst verdrießlich zu sein. Wir können ihn aber in diesem Unmut nicht weiter trösten. — Von unserer Seite wird nun einmal, nach dem beigelegten und geschlichteten Lehrstreite, dem ‚Christenboten‘ keine Handhabe geboten werden, aufs neue in unsere Gemeinden einzubrechen und das Feuer wieder anzuzünden; wir wünschen von der Seite Ruhe und Frieden zu haben und lassen uns hinfort, was diesen beendeten Lehrstreit betrifft, mit dem ‚Christenboten‘ in keinerlei Weise mehr ein; er klopft daher vergeblich bei uns an. Wir danken Gott für erlangte Einigkeit und bitten ihn, er wolle sie uns erhalten und vermehren.“ (Vgl. das vorige Heft von „Lehre und Wehre“ S. 301. f.)

Lutherfeier in Hannover. Im „Neuen Zeitblatt“ vom 21. Juni lesen wir: In seiner Art bis jetzt allein dastehend ist das Gutachten, welches der hannoversche Synodalauschuß unter dem Vorsitze des Geh. R. Rates Brüel in Sachen der Lutherfeier erstatet hat. Der Abdruck desselben findet sich in der Hann. Pastoral-Korrespondenz Nr. 12. Es nimmt die Thatsache der Feier ohne ein Wort der Anerkennung für Luther hin, läßt aber deutlich durchblicken, daß es die Feier für unerwünscht hält. Unter den Gründen dafür ist der durchschlagende der, „daß der Haber, welcher den Frieden einer konfessionell gemischten Bevölkerung bedroht, neue Nahrung erhalte“. Das würde freilich nur dann gründlich verhütet, wenn wir Luther und die Reformation der Vergessenheit übergeben, und Papst und Genossen die Reformation schänden und verfluchen ließen, wie seit Jahren geschehen. Jener Hauptgrund wird dann noch durch einige Nebengründe verstärkt, unter andern durch den: „Die Geburtstagsfeier eines (sündigen) Menichen, sei er noch so hervorragend, mittelst kirchlichen Festes wird immer schwer ohne allen Anstoß für evangelische Anschauung sich ausführen lassen“ wegen der naheliegenden Menschenverherrlichung. Indes der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Nicht der sündige Mensch soll gefeiert werden, sondern das Werk Gottes in der

Reformation. Johannes der Täufer war auch ein sündiger Mensch, trotzdem ist ein Festtag für ihn angesetzt, und sein Vater Zacharias weistagt: „Es werden sich viele über deine Geburt freuen.“ Die Gründe des Gutachtens werden hauptsächlich gegen eine Feier am 10. November angeführt, passen aber ebenso gut auf die Feier am Tage darauf, und nicht mißzuverstehen ist die Bemerkung, daß eine Vorfeier durch einen Abendgottesdienst am 10. November zu unterlassen wäre, weil sie der Feier am Sonntage darauf „den Schein eines hohen Kirchenfestes“ geben würde. Also wenn durchaus gefeiert werden muß, möglichst still, daß der böse Nachbar nicht gestört wird, ja keine Bewegung im evangelischen Volke! Es ist das wohl nach dem Sinne der hannoverschen Partei, die allerdings nicht mitfeiern kann, wenn ihr Bundesgenosse im katholischen Lager durch die Feier verletzt und zurückgestoßen wird. Eigentümlich wäre es jedoch, wenn das unierte Preußen die Lutherfeier im großen Stile beginge, und das lutherische Hannover gäbe sich Mühe, die Feier zu dämpfen unter dem Vorgeben, daß Luther ein sündiger Mensch ist. Doch hat sich das Prov.-Konistorium für eine Feier am Sonnabend den 10. November ausgesprochen.

Lutherfeier. Nachdem Dr. Müntel in seinem „N. Ztbl.“ vom 14. Juni mehrerer Projekte für die Lutherfeier in Deutschland Erwähnung gethan hat, fährt er fort: „Kühner ist der protestantenvereinliche Gedanke des Predigers Richter (Marienselde), welcher Berlin zum Vororte der Lutherfeier und zwar so machen will, daß, wie 1817 am Reformationsfeste die Union eingeführt wurde, so das Jahr 1883 die Union aller Protestanten Deutschlands, wenigstens des erweiterten Preußens, bringen sollte, was nur durch das oberste Kirchenregiment erfolgen könnte.“

Lutherfeier. Am schwarzen Brette der Universität Würzburg befindet sich ein Aufruf zur Errichtung eines Lutherdenkmals. Die Universität ist aber eine katholische. Der akademische Bonifaz-Berein protestiert daher gegen die „Vergewaltigung“, und verlangt von dem Rektor der Universität, daß gleichfalls am schwarzen Brette ein Protest dagegen angeheftet werde, was geschehen ist. Es ist freilich eine starke Zumutung, eine katholische Universität aufzufordern, Luther ein Denkmal zu errichten, aber mit Erlaubnis des Rektors. (N. Zeitbl.) — Von Magdeburg aus ist ein Aufruf erlassen worden, in welchem gesagt ist, daß eine Lokalfestfeier von Luthers Geburtstage dem Dankgefühl der Kirche nicht gerecht ist. Dazu sei vielmehr eine ökumenisch-evangelische Feier notwendig, die aus allen deutschen Bruderstämmen und darüber hinaus die dankbaren Söhne um sich sammelt. Man hat diesen Ausdruck wahrscheinlich gewählt, weil man nicht geradezu uniert sagen wollte, denn das ist der Sinn, daß eine Feier abgehalten werden soll, welche keinen lutherischen, sondern einen unierten Charakter trägt, zu der alle geladen sind, wenn sie nur „evangelisch“, das heißt, nicht römisch- oder griechisch-katholisch sind. Was würde wohl Luther zu einer „ökumenisch-evangelischen“ Lutherfeier sagen, wenn man bedenkt, wie er in seinen Schriften vom Sakrament des heiligen Altars und auf dem Marburger Kolloquium über eine kirchliche Vereinigung mit den Reformierten urteilte?

(Pilger a. S.)

Luther-Denkmal. Vor kurzem ist ein Aufruf zur Errichtung eines Luther-Denkmals in Berlin erschienen, welches u. a. selbst der berühmte Atheist Birchow mitunterzeichnet hat. In diesem Schriftstück heißt es von Luther: „Er hat die Pforten der neuen Zeit aufgethan, und alle großen Männer der letzten Jahrhunderte stehen auf seinen Schultern. Er hat die Freiheit des religiösen Lebens erstritten und allen nachfolgenden Geschlechtern den Weg gezeigt, wie dies heiligste Gut erfolgreich zu gewinnen und zu behaupten ist. Er hat jenes Nationalgefühl wachgerufen, dessen letzte Frucht das neue Deutsche Reich ist; er hat die Sprache unserer Zeit geschaffen, deren schönste Blüten die herrlichen Werke unserer großen Dichter sind. Er ist der größte Vertreter des deutschen Protestantismus, in dessen Principien neben der religiösen Tiefe die Frei-

heit der wissenschaftlichen Forschung auf allen Gebieten, die neue Entwicklung des Schulwesens, die Gleichheit aller vor dem Gesetz, die Entfesselung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Ausbildung der politischen und bürgerlichen Selbstverwaltung gegründet sind. Alle Stände und Konfessionen zehren von seinem Werke." Wenn wir dergleichen zum Teil ganz wahre hohe Lobsprüche der Un- und Falschgläubigen auf Luther lesen, hinter welche sich die bitterste Feindschaft gegen Luthers Glauben versteckt, der allein die Quelle seines beispiellos gesegneten Thuns war, so will uns nachgerade alle Sympathie für eine Teilnahme an der allgemeinen Feier seines 400jährigen Geburtstags aus dem Herzen schwinden. Wenn aber wir Lutheraner bedenken, daß es ja unser Beruf ist, die großen Thaten Gottes, welche die Welt und die falschen Christen anstaunen, ohne sie zu verstehen, mit Gottes Wort zu beleuchten und aufzuschließen, so freuen wir uns doch auf den Tag, an welchem ohne Zweifel von mehr als tausend Kanzeln Luthers Person zur Glaubensstärkung der Zuhörer im rechten Lichte dargestellt werden wird. W.

Über den letzten Bericht des Generalkonzils, betreffend die im November vor. J. stattgefundene Versammlung desselben, sagt die „Allg. Kz.“ vom 15. Juni, es enthalte derselbe manche Dinge von allgemeinerem Interesse, und fährt dann fort: „Am dürftigsten ist das Kapitel der Lehrverhandlungen. Von den elf Sitzungen sind nur zwei der Besprechung der Lehrfrage über „das Verhältnis der Gemeinden zur Synode“ gewidmet, und alles, was wir darüber hören, ist, daß „eine ernstliche Diskussion stattgefunden hat, an welcher viele der Brüder sich beteiligten“. Nicht einmal Thesen werden genannt. Freilich war die Masse praktischer Fragen, welche das Konzil zu bewältigen hatte, eine sehr große. Aber der Mangel an eingehender Diskussion kirchlicher Lehrfragen hat im Konzil die bedenkliche Folge, daß innerlich sehr disparate Elemente zusammentagen, ihre Unterschiede verdecken, eine innere Annäherung dadurch erschweren und bei ihrem losen Zusammenhange auch nicht recht im Stande sind, eine kräftige Wirkung nach außen zu üben; und diese Erfahrung macht das Konzil auf allen Gebieten seiner Thätigkeit.“

Das „**Sächf. Kirchen- und Schulblatt**“ vom 14. Juni zeigt das von Pastor Kohnert gegen die biblische Gnadewahlslehre geschriebene und für 30 Pfennige käufliche Pamphlet mit den Worten an: „Das kleine Büchlein zeigt klar und trefflich, wohin es zuletzt mit dieser missourischen Gnadewahlslehre hinausgeht. Die Missourier werden schwerlich zu belehren sein. Möge das Büchlein die deutschen Lutheraner in den Freikirchen warnen, sich vor diesem unfruchtbaren Religionsgezänk zu bewahren.“ Wenn das „Kirchen- und Schulblatt“ hier von „Religionsgezänk“ redet, so will dasselbe damit natürlich eine Anklage gegen uns Missourier erheben, und doch sind, wie er wissen muß, nicht wir, sondern unsere Gegner es gewesen, welche den Streit begonnen haben, indem sie unser einfaches Bekenntnis zur Lehre der Konkordienformel zum Gegenstande des Streits gemacht haben. Daß Pastor Kohnert unsere Lehre mit Unverstand angreift, das ist nach Pastor Schenkel „trefflich“; sobald aber wir einem Angreifer antworten, so ist das nach demselben Herrn „Religionsgezänk“, und zwar ein „unfruchtbares“; nach ihm, dem „Doktor der Philosophie“, kommt eben aus einem Streit über eine Lehre des göttlichen Wortes nichts heraus. Bei einem Manne, welcher in seiner Landeskirche „Friede! Friede!“ ruft, obgleich auf den Kanzeln derselben die Lehre von Christi ewiger Gottheit und allgemeiner Versöhnung mit Gott durch sein Blut gelehrt, ja als Heidentum verlästert wird, finden wir das ganz natürlich. Mag sich Gott des blinden Mannes erbarmen! — Wir leugnen übrigens nicht, daß der uns aufgezwungene Gnadewahlslehrstreit insofern kein „fruchtbarer“ ist, als derselbe die Zahl derjenigen, welche unserer Bekenntnis- und Schmachgemeinschaft sich anschließen, noch weiter vermindert. Auch abgesehen davon, daß unsere Lehre von der Wahl von unseren Gegnern teils aus

Unverstand, theils aus Bosheit, theils aus Leichtfertigkeit, indem man feindseligen und lügenhaften Berichterstattern traut, fast ohne Ausnahme grundfalsch dargestellt wird, so ist unsere wirkliche, das ist, die bibel- und bekennnismgemäße Lehre von der Wahl, die wir führen, von solcher Beschaffenheit, daß kein Vernunftmensch und kein Selbstgerechter, der noch nie vor Gottes Wort und Gottes Zorn erschrocken ist (Jes. 66, 2. Job 21, 13.), etwas davon wissen mag, während er sich eine Art Evangelium, welches bei allem Ge- rede von Gnade und Glauben der menschlichen Vernunft und dem menschlichen Können noch etwas zugesteht, noch gefallen läßt. W.

Baden. Die Synode Karlsruhe-Land hatte im vorigen Jahre folgende „Resolution“ votiert: „Da seit 15 Jahren die Universität Heidelberg in ihren theologischen Lehrstühlen nur mit Professoren der negativen Theologie besetzt ist und unsere Landes- kirche solche Geistliche braucht, die im Sinne und Bekenntnis unserer Landeskirche unter- richtet worden sind; da ferner eine Theologie, welche die Hauptsätze des Bekenntnisses der Kirche leugnet, solche Geistliche nicht bilden kann: spricht die Synode im Hinblick auf den positiven Bekenntnisstand, auf die Bedürfnisse und Interessen unserer Landes- kirche ihr Bedauern aus, daß die Lehrstühle der theologischen Fakultät zu Heidelberg konsequent und ausschließlich mit Vertretern der sog. negativen Theologie besetzt wor- den sind, und den Wunsch, daß dem dadurch für unsere Landeskirche, für die Fakultät selbst und für die badischen Theologiestudierenden geschaffenen Nothstand durch Berufung solcher hervorragender Docenten, deren theologisches Denken in dem Bekenntnis zu Christo, dem ewigen Sohn Gottes, wurzelt, baldmöglichst abgeholfen werde.“ Darauf hat der Ober-Kirchenrat in einem „Spezialbescheid“ erklärt, wie die „Allg. Kztg.“ vom 6. Juli berichtet: „Dieser Beschluß der Synode sei höchst befremdlich; denn die Majo- rität der Synode gebe darin nicht bloß den Wunsch nach Vertretung ihrer theologischen und kirchlichen Richtung in der Fakultät Ausdruck, sondern verurteile die Wirksamkeit sämtlicher Heidelberger Professoren, indem sie dieselben als Vertreter einer negativen Theologie bezeichne, welche die Hauptsätze des Bekenntnisses leugne und nicht in dem Bekenntnis zu Christo, dem Sohne Gottes, wurzle; die in Heidelberg gebildeten jüngeren Geistlichen, welche ihrer dortigen Lehrer mit dankbarer Verehrung gedächten, seien mittel- bar als solche bezeichnet, welche gar nicht im Sinn und Bekenntnis unserer Landeskirche unterrichtet sein könnten; es sei damit zugleich gegen die großherzogliche Staatsregie- rung, welche die Professoren angestellt habe, gegen die Kirchenbehörde, welche die von ihnen gebildeten Geistlichen zulasse, gegen die Generalsynode, welche die Mitarbeit jener Männer an dem Wohl unserer Landeskirche jeweils hochschätze, der schwerste Vorwurf erhoben; auch sei es ungeeignet, daß die Abgeordneten der Kirchengemeinden des Land- bezirks Karlsruhe aus dem Laienstande über die Vertreter der Wissenschaft und ihre Theologie, worüber sie gar nicht gehörig unterrichtet sein könnten, und über den Glau- bensstand von Männern, die sie nicht einmal persönlich kennen, mit zu Gericht säßen.“ — Daß eine Sorte von Kirchenregiment, wie Baden hat, auf jenen „Wunsch“ der Synode nicht eingehen wollte, ist ganz in der Ordnung; daß aber dieser neumodische Hoherat, der sonst immer auf die Rechte und Freiheiten der Gemeinden pocht, sich mit dem Urtheil der alten Hohenpriester und Pharisäer ausreden will: „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht“ (Joh. 7, 49.), dies ist eine wahrhaft staunens- werte Unverschämtheit. W.

Die Lehre von der communicatio idiomatum. In einer Rezension der in diesem Jahre erschienenen „Predigten und Vorträge“ des sel. Philippi, welche sich im „Theol. Litteraturblatt“ vom 6. Juli findet, macht Rezensent folgende Ausstellung: „Bei dem dritten Vortrag: über die kirchliche Lehre von der Person Christi, läßt sich der Verfasser durch den Eifer für die reine lutherische Doktrin dazu führen, nicht nur die auch vom lutherischen Standpunkt zweifelshafte bekannte Liederform:

„O große Not, Gott selbst liegt tot“, als echte kühne Glaubenshöhe hinzustellen, sondern auch die auch innerhalb der gläubigen lutherischen Theologie angefochtene rein dogmatische Theorie von der communicatio idiomatum mit allen geflissentlich äußerste gespannten Antinomien als „einen der kostbarsten Edelsteine in der Bekenntniskrone unserer Kirche“ zu feiern.“ — Wer hätte erwarten sollen, daß solche Urtheile unter der Kontrolle eines Luthardt je öffentlich gefällt werden würden? W.

„Ein Lebenszeichen aus der reformierten Kirche Ostfrieslands.“ Unter dieser Überschrift berichtet die „Allg. Kz.“ vom 13. Juli, daß eine Anzahl Gemeindeglieder in Leer gegen die Wahl des protestantenvereiniglichen Pastors St. aus S. in Lippeditmold bei dem Konsistorium zu Aurich Protest erhoben haben. In diesem Protest wird aus den stenographisch aufgezeichneten Predigten des erwählten Pastors nachgewiesen, daß die Lehre desselben sowohl mit der Schrift wie mit dem Bekenntnis der Gemeinde in direktem Widerspruch stehe. Um nur einen Beweis für diese Behauptung anzuführen, so war die Summa einer seiner Predigten über Matth. 22, 14.: „Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt“, der Reim: „Da tritt kein anderer für uns ein, auf uns selber stehen wir da ganz allein.“ Selbst die „Allg. Kz.“ sagt hierüber: „Pastor St. weiß seinen ebenso verworrenen wie schrift- und erfahrungswidrigen Gedanken über Berufung und Erwählung eine solche Richtung zu geben, daß er zu dem durchaus synergistischen Resultate gelangt: „Da tritt kein anderer für uns ein, auf uns selber stehen wir da ganz allein!“ Es ist dies übrigens ein mehr als „durchaus synergistisches“, vielmehr grob pelagianisches „Resultat“. St. behauptet ja nicht eine Mitwirkung, sondern eine Alleinwirkung des Menschen zu seiner Seligkeit. Daher hier von Synergismus nicht die Rede sein kann. Das beste Beispiel des modernen groben Synergismus hat der Jowaer Professor Fritschel gegeben, welcher in Brobts theol. Monatsheften vom J. 1872 S. 49 schrieb: „Ob der Mensch selig wird oder verloren geht, das beruht im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für oder wider die Gnade“, welche These Prof. Stelhorn in Columbus zwar bekanntlich früher mit uns bestritt, zu der er sich aber jetzt als Stimme Ohio's bekennt. Daß damit wirklicher Synergismus gelehrt sei, stellte übrigens Prof. Fritschel früher selbst nicht in Abrede, indem er zur Verteidigung seines Sazes sich auf folgende Worte Philipps aus dessen „Kirchliche Glaubenslehre“ beruft: „Wie ein gewisser Synergismus des Menschen im Gebrauch der Gnadenmittel schon vor dem Beginne der innerlichen, göttlichen Gnadenwirksamkeit nicht auszuschließen ist: so findet auch ein Synergismus des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade nicht nur nach vollendeter Bekehrung, sondern auch während des Aktes der Bekehrung selber statt, nur freilich kein Synergismus des natürlich freien, sondern nur ein Synergismus des durch die Gnade befreiten Willens.“ (A. a. O. S. 91.) Es ist das bekanntlich jener Helmstedt-Königsberger Synergismus, welchen alle unsere rechtgläubigen Dogmatiker entschieden verworfen, weitläufig widerlegt und ernstlich verdammt haben. Zwar behelfen sich die Herren Jowaer mit der Unterscheidung eines biblischen und unbiblischen Synergismus vor der Bekehrung, wie sie auch zwischen einem biblischen und unbiblischen Chiliasmus unterscheiden; es ist dies aber nichts anderes, als absurderweise zwischen einem biblischen und unbiblischen Irrtum unterscheiden. W.

Tout comme chez nous. In der Allgem. Kz. vom 27. Juli lesen wir: Zur Gründung einer anglikanischen Kirche in Berlin fand am 18. Juli in London ein Gartenfest statt, das des Zweckes, zu dem es gehalten wurde, in keiner Weise würdig war. Nicht zufrieden damit, daß die verschiedenen fürstlichen Persönlichkeiten einen Bazar hielten und dadurch viel Gewinn für den projektierten Kirchenbau hatten, mußte auch ein indischer Magier seine Künste zeigen, einen Ziegelstein aus der großen chinesischen

Mauer verzehren, frische Lava aus dem Bauche des Hefla trinken, Büsten der Zuschauer wurden modelliert und dergleichen. Wenn englische vornehme Persönlichkeiten die Gründung einer anglikanischen Kirche in Berlin projektieren, so sollten sie auch billigerweise das dazu notwendige Geld aus ihren Mitteln hergeben. Der Ertrag des Festes wird, da ungefähr 6000 Personen je 10 Mk. Eintrittsgeld zahlten, und da der Bazar viel Geld eingebracht haben wird, mindestens 100,000 Mk. erreichen.

Sachsen-Weimar und Meiningen. Einen diese beiden Landeskirchen betreffenden Artikel schließt das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ vom 26. Juli mit folgenden Worten: Es ist etwas tief Trauriges, daß gerade im Jahre der vierhundertjährigen Geburtstagsfeier Luther's Länder, die mit Wiege der Reformation sind und an die sich schöne Erinnerungen aus jenen Tagen knüpfen, als solche bezeichnet werden können, in welchen nicht bloß das Luthertum, nein, auch das Christentum nichts weniger als auf dem Plan ist.

Mecklenburg. Die „Allg. Rz.“ vom 29. Juni meldet: Das Gerücht von dem Übertritt des Herzogs Paul von Mecklenburg zur römisch katholischen Kirche ist jetzt auch in officiöser Weise von Berlin aus dementiert worden. Danach hat während der Abwesenheit des Herzogs die Schwester seiner Gemahlin, die Gräfin von Mocenigo, ohne Wissen der Wöchnerin die junge Prinzessin durch den Erzbischof von Algier taufen lassen. Der Herzog erfuhr dies nach seiner Rückkunft von Algier und beabsichtigt, eine Remedur dieses Vorgehens eintreten zu lassen.

Bartverbot. In manchen kleinen Staaten besteht die Sitte, daß jeder neuernannte Pastor dem Landesfürsten seine Aufwartung macht, um allerhöchst demselben seinen Dank für die verliehene Pfarre auszusprechen. Ob diese Sitte auf einer besonders hohen Auffassung vom geistlichen Amt beruht, oder ob ihr nicht vielmehr die Vorstellung von einer Pfarrei als einer Pfründe, einer guten Versorgung, zu Grunde liegt, lassen wir dahingestellt. Sicherem Vernehmen nach hat jüngst ein neuernannter Landpastor in Mecklenburg-Strelitz, der dieser Sitte genügt, hinterher eine unliebsame Überraschung erfahren. Der Großherzog hat ihm nämlich sein Mißfallen darüber kundthun lassen, daß er mit einem langen Vollbarte behaftet sei, was sich für einen Mann Gottes nicht schicke. Wie wir hören, ist der betreffende Pastor der allerhöchsten Aufforderung, Lippen und Kinn von Bart frei zu machen, auch bereits nachgekommen.

(Neues Zeitblatt.)

Begräbnisfeierlichkeiten. Nach der „Allg. Rz.“ vom 13. Juli ist im Lauf dieses Jahres eine sehr löbliche Verordnung erschienen. Dieselbe verbietet innerhalb der ev.-lutherischen Gottesäcker bei sämtlichen Beerdigungen ohne Unterschied der Konfession oder Religion die Veranstaltung von Leichentondunkten, welche nicht sowohl eine Kundgebung der persönlichen Liebe und Achtung für die Verstorbenen als die Demonstration einer der Kirche, sowie der staatlichen Ordnung feindlichen Gesinnung bezwecken, das dieser Absicht entsprechende Führen und Tragen von Fahnen und Abzeichen bei Leichenbestattungen, das Reden am Grabe ohne Zustimmung des Ortsgeistlichen, unbefugtes und würdeloses Sprechen am Grabe überhaupt, laute Beifallszurufe wie „Bravo“, „Hurrah“ u. dgl. nach Schluß der Rede, unpassendes Betragen, Tabakrauchen etc. Zuwiderhandlungen sind mit Ordnungsstrafen bis zu 60 Mk. oder Haft bis zu 14 Tagen bedroht. — Diese Verordnung paßt leider auch für Amerika.

W.

Socialismus in Italien. Ein Gymnasiallehrer in einer kleinen Stadt Italiens hat soeben ein Buch herausgegeben, welches den Titel führt: „Anthroposophia“, und das von Anfang bis zu Ende der Revolution, dem Socialismus, der Gottlosigkeit das Wort redet. Wir citieren einige Sätze: „Wer seid ihr, ihr Reichen? Räuber und Mörder. Entschuldigt, wenn ich euch zu viel Ehre angedeihen lasse.“ „Die Gesetze über

Eigenthum und Ehe legen den Grund zu Diebstählen und zur Immoralität. Gebt die Gesetze auf, und der Mensch wird sündlos.“ „Socialisten, Kommunisten, Anarchisten, Nihilisten, ihr alle, die ihr euch den ruhmreichen Titel der Übelthäter erwerbt, geht hervor aus euren Höhlen, zeigt euch im Tageslicht und sagt mit lauter Stimme, daß ihr nehmen wollt, was euch gehört.“ „Der Mensch ist erst dann der Freiheit würdig, wenn er den religiösen Glauben ablegt und der Obrigkeit den Gehorsam aufkündigt.“ Es verlautet nichts über eine Bestrafung dieses Mannes, der an einem Gymnasium Mathematik lehrt. Es ist Thatsache, daß die von ihm ausgesprochenen Ansichten unter der studierenden Jugend weit verbreitet sind, die allen Glauben über Bord geworfen hat und kaum solche Lehrer findet, welche sie vor Abwegen behüten. Kürzlich hat man auf Sicilien eine Vereinigung entdeckt, welche solche Lehren in die Praxis umsetzt. Die Verbindung nennt sich „La mano fraterna“ und besteht aus Tausenden von Mitgliedern. Dieser Verein bildet den Kern einer Verbindung, welche „Mafia“ heißt und über ganz Sicilien verbreitet sein soll. (Allg. Kz. vom 13. Juli.)

„Die russische Diaspora.“ Unter dieser Überschrift macht die „Allg. Kirchenzeitung“ vom 25. Mai folgende Mittheilungen: Für diejenigen Deutschen, welche alljährlich nach dem Osten Europas ziehen, scheint so gut wie nichts zu geschehen; und doch handelt es sich hier um Zahlen, die den Vergleich mit den amerikanischen beinahe aufnehmen können. Aus einer offiziellen Petersburger Mittheilung neuesten Datums geht hervor, daß seit 1875 nicht weniger als 400,000 Deutsche nach Rußland gekommen sind, um dort in der einen oder anderen Weise ihr Fortkommen zu suchen. Wie viele davon als Kolonisten im eigentlichen Sinne anzusehen sind, ist schwer zu sagen: ein großer Teil behält sich die Rückkehr nach Deutschland ohne Zweifel vor. Für die Zeit ihres immerhin meist ziemlich lange bemessenen Aufenthaltes können jedoch auch diese vom kirchlichen Standpunkte ebenso wenig unberücksichtigt bleiben als die dauernden Ansiedler. Wie verhält es sich nun mit der religiösen Fürsorge für die Evangelischen, welche die große Mehrheit bilden? Wer nach den Ostseeprovinzen, nach St. Petersburg oder Moskau geht, kommt in geordnete kirchliche Verhältnisse und findet auch guten Schulunterricht für seine Kinder. Dieses Element bleibt also beiseite. Auch im eigentlichen Polen ist bis zu einem gewissen Grade für die kirchlichen Bedürfnisse der Evangelischen noch gesorgt. Wie aber sieht es in Litauen, den südwestlichen Gouvernements, Podolien, Wolhynien 2c., sowie im ganzen Süden aus? Nominell besteht zwar auch hier eine kirchliche Organisation wie im ganzen Reiche überhaupt, selbst Sibirien nicht ausgenommen. Aber was leistet dieselbe in Wirklichkeit? In Rußland weiß jeder mann, daß die Diasporagemeinden des Inneren vom Generalkonsistorium zu St. Petersburg im allgemeinen recht stiefmütterlich behandelt werden, d. h. daß man ihnen durchschnittlich die am wenigsten verwendbaren geistlichen Kräfte zusendet; nicht aus Mangel an gutem Willen, aber weil man die unter den jungen Theologen herrschende Abneigung gegen den Kirchendienst im Inneren nicht zu überwinden vermag. Besonders hat Litauen unter diesen Verhältnissen zu leiden. Der kleinen und armen weit verstreuten Gemeinden dieses, gesellschaftlich überdies trostlosen Gebietes will sich niemand annehmen, der noch irgendwelche andere Aussicht hat oder zu haben glaubt; sie müssen sich zum Teil mit Seelsorgern begnügen, die daheim geradezu unmöglich geworden sind.

Corrigenda.

§. 248 §. 19 von oben lies: einen ordo salutis.

§. 250 §. 4 von oben lies: das thatsächliche Eintreten.

§. 283 §. 5 von oben lies: verwahren.